

# Die gegenseitigen Entscheidungsfaktoren der Sprachen und der schriftlichen Repräsentation

## Eine Analyse der Sprach-Schrift-Zusammenhänge bezüglich korrelativen Bestimmungen und Gestaltungen

(Datum: 21.08.2019)

### Inhalt

1	Einleitung: .....	2
2	Warum eine Sprache eine spezifische Schrift hervorbringt .....	3
2.1	Sprachtypen und linguistische Klassifikation .....	3
2.2	Einteilung der Schriften und Schriftsysteme .....	7
2.2.1	Die Entwicklungslinien und die Typen der Schriften.....	7
2.2.2	Sorten und Richtungen von Schriften und die mit ihnen verbundenen Sprachen .....	15
2.2.3	Fazit für die allgemeinen Zusammenhänge von Sprachtyp und Schrifttyp .....	26
2.3	Kontrastive Analyse von Logographie und Alphabet .....	27
3	Die Einflüsse der Schriften auf Sprachen.....	33
3.1	Wie die Schrift die sprachlichen Entwicklungen steuern kann am Beispiel des Chinesischen .....	34
3.1.1	Die phonologische Evolution .....	35
3.1.2	Analysen des Sprachbaus anhand der phonologischen Entwicklungen .....	39
3.1.3	Die homophonetische Wortunterscheidung in Sprache und Schrift .....	41
3.2	Die von Schriften gerahmten sprachlichen Entwicklungen im Allgemeinen .....	46
4.	Fazit und Ausblick .....	52
5.	Literatur.....	55

# 1 Einleitung:

Gegenstand aller natürlichen Sprachen, die Menschen hervorgebracht haben, ist das Sprechen. Die Schrift einer solchen Sprache kann insofern als sekundäre Errungenschaft bezeichnet werden. Sorten und Gattungen der menschlichen Sprachen und Schriften sind historisch wie auch heute von großer Vielfalt und krassen Gegensätzen geprägt: z.B. die indoeuropäischen Sprachen mit flektierendem Grammatikbau versus der vielen sinotibetischen Sprachen mit analytischen Bau oder das lateinische Alphabet versus die logographische chinesische Schrift. In dieser Arbeit wird gezeigt, welche Faktoren die Korrespondenz der schriftlichen Repräsentation auf eine Sprache entscheiden und in welcher Art und Weise die Schrift die sprachlichen Entwicklungen beeinflussen kann.

## Stichwörter:

Sprach-Schrift-Zusammenhang, Sprachtypologie, Logographie, Alphabet, die chinesische Schrift

## 2 Warum eine Sprache eine spezifische Schrift hervorbringt

Heutzutage werden tausende verschiedene Sprachen gesprochen,<sup>1</sup> wovon ca. 200 auch verschriftet wurden. Im Gegensatz zu Sprachen sind Schriften eine künstlich erfundene Technologie, die distanzierte und überlieferte Verbreitung sprachlicher Informationen realisiert. Die Erfindung und der Gebrauch der Schriften, die als Träger der menschlichen Kulturen und Wissenschaften funktionieren, werden als Basis der Zivilisation und gesellschaftlichen Entwicklungen angesehen. Die Verbindung einer oder mehrerer Schriften mit einer bestimmten Sprache heißt Schriftsystem, das als „einzelsprachabhängiges Inventar von Schriftzeichen“ definiert wird (Dürscheid 2006: 19). Ein Schriftsystem kann sowohl dominierend auf einer Schrift basieren, wie z.B. das im lateinischen Alphabet geschriebene deutsche Schriftsystem, als aus zwei oder mehreren Schriften bestehen, z.B. das gemischt in der chinesischen Schrift, Hiragana und Katakana repräsentierte Japanisch. Die Verbundenheit einer oder mehrerer Schriften zu einer Sprache ist kein Zufall, sondern kulturell, geographisch, politisch und vor allem sprachcharakteristisch bedingt.

### 2.1 Sprachtypen und linguistische Klassifikation

Die Geschichte der Verschriftung macht in der gesamten Geschichte der menschlichen Sprachen zwar nur eine relativ kurze Zeit aus – die ersten natürlichen Sprachen existierten mutmaßlich bereits vor 150.000 Jahren (mit dem Auftreten der ersten modernen Homo sapiens), während die frühesten entdeckten vollständigen Schriften, die Keilschrift und die ägyptischen Hieroglyphen, aus dem Zeitraum zwischen 3000-2500 v. Chr. stammten.<sup>2</sup> Zwar stellt die Schrift allgemein angesehen die sekundäre Existenz der Sprache dar, so dass die Erfindung oder Ableitung einer Schrift sich zuerst an der beschriebenen Sprache orientierte. Aber umgekehrt wirken sich Schriften auch auf die Sprachen selbst aus. Mit der Anwendung des sprachlichen Mediums werden die sog. natürlichen Sprachen immer künstlicher. Manche entlehnten großen Wortschatzteile aus früher verschrifteten Nachbarsprachen. Ein in der Historie stets kleiner Teil der schriftbeherrschenden Bevölkerung regelte, standardisierte und steuerte die Sprachentwicklung. Auch viele Linguisten starteten ihre Forschungen auf Basis der von ihnen beherrschten Sprachen und Schriften und dem damit einhergehenden Sprachbewusstsein, weshalb ihre Be-

---

<sup>1</sup> Nach der Klassifikation anhand unterschiedlicher Kriterien kann die Gesamtzahl der Sprachen zwischen 2.508 und 6.909 angesiedelt sein (vgl. Anderson 2010: 1).

<sup>2</sup> Eine vollständige Schrift ist die Schrift, durch die die gesprochenen Informationen mehr oder weniger vollständig repräsentiert werden können. Die Keilschriften und ägyptischen Hieroglyphen vor dem Jahr 3000 v. Chr. waren partielle Schriften.

funde heute teilweise als unsachlich oder ineffizient gelten. Um herauszufinden, wie stark Sprachen und Schriften einander bedingen, wird zuerst auf die aktuelle Situation der Verbundenheit der Sprach- und Schriftgattungen weltweit geblickt.

Da die modernen Homo sapiens ursprünglich aus Ostafrika stammten und sich weltweit verbreitet haben, könnten die tausende modernen Sprachen einen gemeinsamen Vorfahren haben. Diese Ursprache und die vergleichbaren biologischen Grundlagen bedingen, dass trotz der kulturellen Vielfalt generelle Regeln und Eigenschaften unter einer Sprachgruppe sowie unter allen Gruppen herrschten. Je nach verschiedenen Standpunkten gibt es auch mehrere Variationen für die sprachliche Einteilung, vor allem nach den kleinsten bedeutungsunterscheidenden Elementen, der grammatischen Typologie, der sprachlichen Genetik, syntaktischer Grundformeln, dem zugehörigen Schriftkreis usw. Da die Sprach-Schrift-Zusammenhänge der rote Faden dieser Arbeit sind, wird die sprachliche Einteilung nach der schriftlichen Repräsentation am meisten berücksichtigt, wobei die anderen Standpunkte nach Bedarf einbezogen sind.

Mit dem Evolutionsprozess und den gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen haben sich die menschlichen Sprachen vom Niveau einer Schimpansensprache zu komplexen Sprachsystemen entwickelt. Von den gleichartigen Lautproduktions- und Hörorganen der Menschheit bedingt, sind die Laute aller Sprachen eingeschränkt. In fast jeder Sprache sind die durch Lippe, Zunge und Nase artikulierte Konsonante wie [b], [d], [m] und [n] und die durch Mundströme produzierte Vokale wie [a], [i], [u] zu hören. Die Entdeckung neuer Laute ist daher unwahrscheinlich.

Zur Differenzierung der Bedeutungseinheiten wie Wörtern haben sich die Aussprachen innerhalb verschiedener Volksgruppen aber in unterschiedliche Richtungen entwickelt. Einige Volksgruppen, wie die indoeuropäischen, produzierten immer kompliziertere Silben und polysyllabische Wörter. In vielen Gebieten Eurasiens übernahm die Länge und Kürze eines Vokals bedeutungsunterscheidende Funktion. Einige Menschengruppen, bspw. die Vorfahren mancher sinotibetischen Volksgruppen, versuchten verschiedene Melodien zu einzelnen Silben hinzuzufügen, um möglichst mehr monosyllabische Wörter produzieren zu können. Für klangvollere und deutlichere sprachliche Äußerungen gibt es aber in jeder menschlichen Sprache ‚Melodien‘. Neben der in jeder Sprache existierenden Satzprosodie werden in einer Sprache mit polysyllabischem Wortstamm statt bei einzelnen Silben (wie in einer Tonsprache) Wortakzente eingesetzt. Nicht nur Phoneme sind die kleinsten, bedeutungsunterscheidenden Elemente, sondern auch Töne und Wort- sowie Satzprosodien, die in verschiedenen Sprachen verschiedene Funktionen haben. Die kleinsten distinktiven Elemente – Sonderphoneme (wie Lang-Kurz-Vokal-

unterscheidung, Nasalvokal), Ton und Wortprosodie – hängen im Prinzip mit den Eigenschaften des Grundwortstamms einer Sprache zusammen (vgl. Lyovin et al. 2016: 25f). Dazu können Chinesisch mit dem monosyllabischen tonalen Wortstamm und Deutsch mit polysyllabischem Wortstamm mit Bedeutungsunterscheidung bei Wortakzente als Beispiele genannt werden. Im Chinesischen kann man z.B. ohne Tonunterscheidungsfähigkeit den Satz ‚妈妈骂马‘ /māma mà mǎ/ (*die Mutter schimpft das Pferd*) nicht begreifen. Ebenso muss man im Deutschen Prosodie beherrschen, um den Satz ‚Man sollte die Polizisten umfahren, aber nicht umfahren‘ zu verstehen.

Grammatikalisch betrachtet können die natürlichen Sprachen in eine von vier Typologien kategorisiert werden: flektierend, agglutinierend, polysynthetisch und isolierend (auch analytischer Typ genannt). Die ersten drei Varianten werden zusammen als synthetischer Sprachbau bezeichnet, wonach ein Wort im Prinzip aus einer Wortwurzel und einem oder mehreren grammatischen Morphemen besteht. In einer flektierenden Sprache können verschiedene grammatische Beziehungen mit Morphemen dargestellt werden, die aber ohne Kontext mehrdeutig und unregelmäßig sein können, wie z.B. das Affix ‚e‘ in *Ich liebe*, das hinter einer Verbwurzel auf die Personal- und die Zeitform hinweist. Im Gegenteil sind die grammatischen Morpheme einer agglutinierenden Sprache eindeutig, d.h., dass mehrere Affixe häufig aneinandergereiht an einer Wortwurzel hängen. Bspw. lautet im Japanischen (*Ich liebe dich*) ‚愛している‘ /ai shite iru/ (愛 /ai/: [Wortwurzel in Kanji für] *lieben*; して /shite/ [Verbaffix für tun]; いる /iru/ [Verbaffix für Partizip Präsens]). Der polysynthetische Bau ist eine Mischung von Agglutination und Flexion, anhand dessen sich ein Wort aus mehreren Bestandteilen von Wortwurzel und flektierenden sowie agglutinierenden Morphemen zusammensetzt. Heutzutage sind die polysynthetischen Sprachen relativ selten. An dieser Stelle nehme ich die Cherokee-Sprache als Beispiel, in der *Ich liebe dich* mit ‚EḡGḡV‘ /Gv-ge-yu-ha/ ausgedrückt wird: ‚-ge-yu-‘ ist die Wortwurzel für *Liebe*; das Präfix ‚gv-‘ steht für etwas, das sich übersetzt als Ich-Dich-Verhalten bezeichnen ließe; zuletzt markiert ‚-ha‘ das Präsens. Im Gegensatz zu den drei synthetischen Typen sind die Wörter einer isolierenden Sprache nichtflektierbare Wortwurzeln, wobei die grammatischen Beziehungen durch Satzstellung und Partikel realisiert werden. Zum Beispiel lautet im Chinesischen derselbe Satz ‚我爱你‘ (我 /wǒ/: 1. Pp.; 爱 /ài/: *Liebe/lieben*; 你 /nǐ/: 2. Pp.), ohne die Wortformunterscheidung zu berücksichtigen. Falls *ich* und *du* ihre Satzstelle tauschten, bedeutet es *Du liebst mich* (vgl. Lyovin et al. 2016: 16-22, Crystal 2010: 303).

Die bekannteste sprachliche Einteilung ist die nach der genetischen Klassifikation. Wegen eines gemeinsamen Vorfahrens einer Gruppe von Sprachen in verschiedenen historischen Zeitaltern, kann die sprachliche Entwicklung nach der *Baumstammtheorie* analysiert werden: die aus demselben Ast gewachsene Tochtersprachen haben theoretisch mehr identische Gene (bei Wortstamm, Phonetik und Grammatik) als die der anderen von anderen Ästen. Die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft teilt die weltweiten Sprachen in zehn Sprachfamilien, und jede Familie kann hierarchisch in mehrere Subfamilien und Untergruppen weiter untergliedert werden. Diese genetische Einteilung dient häufig als Grundlage für kontrastivlinguistische Forschungen (vgl. Crystal 2010: 302, Bodmer 1997: 179-182).

Aber sowohl die typologische als auch die stammbaumartige Klassifikation haben einen eindeutigen Nachteil: „[they] ignore the cultural links between languages – the fact that languages influence each other by contact, such as borrowing words from each other“ (Crystal 2010: 304). Normalerweise haben Sprachen, die demselben Schriftkreis angehören, automatisch wegen kulturellen Verlinkung viele Gemeinsamkeiten, doch lässt sich in jeder Sprachfamilie eine ihr teilweise widersprechende Sprache feststellen. Die drei ostasiatischen Sprachen Japanisch, Koreanisch und Vietnamesisch haben bei der Einführung der chinesischen Schrift in die einheimischen Sprachen eine Menge Lehnwörter aus dem Chinesischen übernommen: mehr als 40% sinojapanische, ca. 60% sinokoreanische und mehr als 70% sinovietnamesische Wörter (vgl. Schmidt 2009: 556f, Alves 2009: 623, Sohn 2001: 12f).<sup>3</sup> Trotz des hohen prozentualen Anteils gemeinsamer Wortquellen der drei Sprachen mit dem Chinesischen gehören sie typologisch und genetisch verschiedenen Kategorien an. Japanisch und Koreanisch sind agglutinierende Sprachen ohne Tonunterscheidung, deren Zugehörigkeit zur altaischen Familie umstritten ist. Das Vietnamesische zeigt zwar ähnliche isolierend-monosyllabisch-tonale Eigenschaften wie das Chinesische, gehört aber aufgrund seines Wortstamms eher zu der austronesischen Sprachfamilie. Die ethnische Einteilung ist deswegen zwar sinnvoll für die historische sprachwissenschaftliche Forschung, schränkt aber Forschungsbemühungen des gegenwärtigen und zukünftigen Entwicklungsstatus ein. Mit der typologischen Klassifikation können zwar kontrastive Grammatiken der modernen Sprachen effektiv durchgeführt werden, die sonstigen sprachlichen Elemente lassen sich aber desto problematischer erforschen.

---

<sup>3</sup> Wegen der langen Geschichte kultureller Einflüsse können manche Wörter nicht klar als Lehnwörter oder native Wörter zugeteilt werden, bspw. die von den Japanern auf der Basis von chinesischen Morphemen gebildeten Wörter, Wasei-Kango genannt.

Die Schrift ist nicht nur der Träger der Sprache, sondern auch die Existenz der Sprache in einer sichtbaren Form. Seit der Verschriftlichung können die Entwicklungslinien der Sprachen und Schriften ungetrennt betrachtet werden. In Kap. 2 wird erforscht, in welcher Art und Weise die Schrift und die Sprache einander bestimmen und voneinander abhängen.

## **2.2 Einteilung der Schriften und Schriftsysteme**

Wie Sprachen können die heutigen Schriften anhand verschiedener Perspektiven – Schrifttyp, Ursprung und Schriftrichtung – eingeteilt werden. Die drei Perspektiven sind miteinander vernetzt, z.B. die drei Schrifttypen: Logographie, Syllabar und Alphabet stehen in einer Entwicklungslinie, wobei sich aus wenigen logographischen Systemen (mit/ohne Übergang der Syllabare) hunderte Alphabetschriften entwickelten. Unabhängig vom Typ muss im Sinne einer besseren Lesbarkeit eine bestimmte Schriftrichtung für eine Schrift festgelegt werden. Besonders für Alphabete ist die Schreibrichtung immanent wichtig, weil die Zeichen sich primär zu sinntragenden Wörtern gruppieren müssen, so dass die Buchstaben über richtungshinweisende Glyphen verfügen. Daher wird nun zunächst die schriftliche Einteilung vernetzt von den drei Perspektiven durch Entwicklungslinien erläutert.

### **2.2.1 Die Entwicklungslinien und die Typen der Schriften**

Der erste menschliche Versuch für Informationsspeicherungen basierte auf dem Malen von Gegenständen (Piktogrammen) und der Symbolisierung von Zahlen, Ideen und Vorstellungen (Ideogrammen). Aus diesem Grund wurden die frühesten Schriften ohne Ausnahme logographisch gebildet, deren Zeichen Wörter oder Wortwurzelmorpheme repräsentieren, wie die frühesten Symbole aus der Keilschrift (ca. 3300 v. Chr.) und den Hieroglyphen (ca. 3000 v. Chr.), der chinesischen Schrift (ab ca. 1250 v. Chr.) und der Schrift Zentralamerikas (ca. 12.-5. Jh. v. Chr.). Im Laufe der Zeit entwickelten sich die vier ältesten Schriften verschiedentlich weiter: Die ägyptischen Hieroglyphen haben heutzutage Alphabete als Nachkommen, während die chinesische Schrift im chinesischen Schriftsystem logographisch geblieben ist. Die Keilschrift und die mesoamerikanischen Schriften nahmen in der späteren Entwicklung immer mehr syllabische Schriftzeichen zu sich auf, sind heute aber ausgestorben (vgl. Coulmas 1996a: 481, 139, 79 & 371). Nachfolgend werden die Entwicklungslinien der Hieroglyphen (Linie-1) und der chinesischen Schrift (Linie-2) diskutiert, aus denen die meisten heutigen Schriften ihren Stamm finden können.

## Linie-1: Schriften des hieroglyphischen Stamms

Die Schriften aus Linie-1 wurden zusammengefasst im Laufe der Zeit immer phonologischer und variantenreicher. Im archaischen ägyptischen Schriftsystem wurden auf der Basis der Logogramme später auch Phonogramme erfunden, um die Flexionsmorpheme darzustellen. Aus Einflüssen der ägyptischen Phonogramme entstand auf der Sinai-Halbinsel und im Mittelmeerraum das erste Alphabet der Menschheit: die proto-sinaitische Schrift (ca. 1700 v. Chr.)<sup>4</sup>, von der das phönizische Alphabet (ca. 1200 v. Chr., ein von rechts nach links geschriebenes Konsonantenalphabet) abstammt. Als die phönizische Schrift ca. im 9. Jh. v. Chr. für die altgriechische Sprache abgeleitet wurde, geschah eine weitere alphabetische Reform: Vokalzeichen wurden zum ersten Mal zu einem Alphabet hinzugefügt. Von dem griechischen wurden weiter das lateinische Alphabet (ca. 700 v. Chr.) und das kyrillische Alphabet (10. Jh.) abgeleitet, in denen heutzutage die meisten natürlichen Sprachen repräsentiert werden (vgl. Haarmann 1994: 331-337). Als sich das Alphabet nach Indien verbreitete oder neu erfunden wurde, ist ein neuer Zweig des Alphabets – eine Hybride von Alphabet und Syllabar – entstanden. Die Vorfahren der Inder entdeckten, dass ein Vokal in ihrer Sprache relativ häufig auftritt. So kam ihnen die Idee, einen Konsonantenbuchstaben als eine mit dem inhärenten Vokal kombinierte Silbe zu verstehen. Zeitlich später wurden diakritische Zeichen für sonstige Vokale erfunden und angewendet, um alle möglichen Silben schriftlich zu repräsentieren. Eine nach diesem Grundprinzip gebildete Schrift heißt Alphasyllabar, auch Abugida genannt. Die älteste indische Phonographie, ergo der gemeinsame Vorfahre der heutigen alphasyllabischen Schriften, war die Brahmi-Schrift (spätestens 500 v. Chr.; vgl. Coulmas 1996a: 49ff).<sup>5</sup>

Es zeigt sich so, dass von der Linie-1 drei verschiedene Unterarten des Alphabets abstammen – die Konsonantenschrift, das Vollalphabet und das Alphasyllabar. Warum sind diese Entwicklungen der phonetischen Schriften in differenzierten Wegen abgelaufen? Man kann diese Frage zuerst anhand der Sprachtypologie analysieren.

Die ausgestorbenen altägyptischen und phönizischen Sprachen zählten zu der afroasiatischen Sprachfamilie, wozu das heutige Arabisch und Hebräisch zugehörig sind. Wichtige Merkmale dieser Familie sind einerseits eine Grammatik mit flektierendem Bau, andererseits die von Konsonanten (meistens drei Konsonanten) zusammengesetzte Wortwurzel. Die Vokale hingegen hatten/haben in einer solchen Sprache nur ein paar Varianten und waren/sind hauptsächlich zur grammatischen Funktion zuständig, d.h. die Vokale konnten/können meistens auch

---

<sup>4</sup> Jenes westsemitische Schriftsystem bestand dabei aber vermutlich gemischt aus ägyptischen Logogrammen und proto-sinaitischen Phonogrammen.

<sup>5</sup> Die Ableitung der Brahmi-Schrift aus der uralten piktographischen Indusschrift um 2500 v. Chr. stellt bis heute eine unklar zu beweisende Hypothese dar. Nach Meinung vieler Forscher stammte die Brahmi aus Linie-1.



ohne schriftliche Angabe im Kontext entschlüsselt werden. Daher sind das arabische und das hebräische Schriftsystem bis heute konsonantentalphabetisch geblieben: Langvokale werden schriftlich angegeben, Kurzvokale nicht. Die schriftliche Repräsentation einer flektierenden indoeuropäischen Sprache mit Wortwurzeln, deren Vokale eine bedeutungsunterscheidende Funktion haben, könne in einem Konsonantentalphabet ambiguer und unverständlicher sein (vgl. Dürscheid 2006: 116f).

Anhand der kontrastiven Analysen mancher indoeuropäischen und afroasiatischen Sprachen wird dieses Argument weithin anerkannt. Persisch und Urdu aber stellen Gegenbeispiele dar, da sie ebenso zu indoeuropäischen Sprachen gehören aber in der arabischen Schrift geschrieben sind. Es gab/gibt zwar Konflikte zwischen den Sprachen und der Konsonantenschrift, wie z.B. die ambigue Graphem-Phonem-Korrespondenz und relativ häufige Homographen, die sich nur im Kontext unterscheiden lassen. Eine konsonantentalphabetische Verschriftung ist trotzdem für beide Sprachen geeignet (vgl. Coulmas 1996a: 391f). Der von kulturellen Einflüssen bedingte Großteil an Lehnwörtern aus dem Arabischen – im Persischen ist z.B. die Hälfte des Vokabulars von arabischer Herkunft – ist auch ein wichtiger Grund für diese schriftliche Anpassung (vgl. Bodmer 1997: 213). Die beiden Schriftsysteme weisen darauf hin, dass ein Konsonantentalphabet im Prinzip zum Schreiben einer indoeuropäischen Sprache in manchen Fällen möglich ist. Entscheidend ist, wie ein Konsonantentalphabet nach der Sprache reformiert wird: Würde man für die Verschriftlichung von Informationen auf Deutsch bei einer Markierung für Langvokale und Diphthonge beibehalten (während auf Kurzvokale verzichten), wäre eine schriftliche Kommunikation (trotz einer Vermehrung von Heteronymen und einer komplizierten Decodierungsprozedur) durchaus möglich:

*Sbstin spilt mt scænñ Frændñ Bsktbl.*<sup>6</sup>

H. Günther (1988: 34) führte einen ähnlichen Test durch, bei dem er alle Vokale wegließ und so die Untauglichkeit des Konsonantentalphabets für das Deutsche schlussfolgerte. Wenn man das konsonantentalphabetische Schriftsystem anhand der Spracheigenschaften aber verbessert entwerfen würde (wie in dem hier dargereichten Vorschlag), stiege die Tauglichkeit eines Konsonantentalphabets für das deutsche Schriftsystem erheblich. Diese bessere Anpassung kann auch durch den reformierten Testsatz von Günther bewiesen werden:

*„Mn vrglæch nr di ffknkdg Mglchkæt, åch disñ Stz z lsñ.“*<sup>7</sup>

---

<sup>6</sup> In dieser selbstdefinierten Verschriftung steht *i* für ‚ia‘, *i* für den Langvokal [i], *æ* für ‚ei‘, *æ* für ‚eu‘ und *ñ* für das Flexionsmorphem ‚en‘, um sich von dem Genus-Nomen-Morphem ‚in‘ (durch ‚ñ‘) zu unterscheiden. Nach meinen Tests kann ein gebildeter Deutscher nach einer Erklärung der Diphthong-Repräsentation den Satz problemlos verstehen.

<sup>7</sup> Ich definiere, dass *å* für den Laut ‚au‘ im Deutschen steht. Für alle sonstigen vgl. die voranstehende Fußnote.

So wird ersichtlich, dass manche oder viele indoeuropäischen Sprachen in Konsonantenalphabeten zwar schwieriger, weil ambiguer zu entziffern wären, eine Decodierung im Kontext aber möglich ist. Zudem sind Konsonantenalphabete platzsparend. Das Verhältnis der Buchstabenanzahl in Konsonanten- sowie Vollalphabet in den beiden Sätzen verhält sich wie folgt: 30:42 (Satz „*Sebastian...*“) sowie 42:62 (Satz „*Man...*“). Nach meiner Rechnung kann der erste Satz in verkürzter Form 28,57% Buchstaben sparen, während es bei dem zweiten Satz 32,26% sind.

Wegen dem obenstehenden Test und dem persischen sowie dem Urdu-Schriftsystem bin ich der Meinung, dass eine vollalphabetische Repräsentation vieler indogermanischer Sprachen zwar sinnvoll, aber kein ‚Muss‘ ist. Sie wurde eher kulturell als von der sprachlichen Typologie geprägt. Im Altgriechischen und Altlateinischen waren vokalische Phoneme relativ häufig und spielten für die Bedeutungsunterscheidung eine größere Rolle als bei vielen modernen indoeuropäischen Sprachen. Die Vollalphabetisierung der beiden Sprachen brachte deswegen mehr positive als negative Einflüsse und wurde sukzessive von der Allgemeinheit anerkannt. Aufgrund des griechisch-römischen Einflusses und der Christianisierung Europas erschien das lateinische Alphabet als erste und einzige Auswahl für eine Verschriftung von Sprachen wie dem Deutschen. Sprachtypologisch war das Vollalphabet aber nicht der einzige logische Weg, der beschritten werden konnte. Zum Beispiel wurde Spanisch in der Zeit der arabischen Eroberung auch konsonantenalphabetisch geschrieben, was grundsätzlich funktionierte. Bei der Einführung des Vollalphabets musste man abwägen, ob es sich ökonomisch lohnte, die Lautsegmente vollständig in der Schrift anzugeben.

Die Entdeckung der Vokale in Sprachen muss so alt wie die der Konsonanten sein. Aber bevor Papier erfunden (die günstige Produktion begann ab 105 n. Chr.) und von China aus weltweit verbreitet wurde (ca. 7. Jh. nach Arabien und seit dem 12. Jh. in Europa), war das Schreiben durch teure und verderbliche Beschreibstoffe eingeschränkt. Im altägyptischen Schriftkreis war der Papyrus für das allgemeine Schreiben als Beschreibstoff zuständig. Papyrus-Plantagen wuchsen nur in Nordafrika und blieben daher den Völkern außerhalb von Ägypten meist schwer zugänglich, weil sie zu teuer waren und im feuchten europäischen Klima nicht langfristig behalten werden konnten (vgl. Mazal 1994: 123 & 127). Aufgrund dieser Einschränkungen war ein flächensparendes Schreiben erstrebenswert. Anders formuliert lag diese Variation der Alphabete daran, dass im Nahen Osten, dem heutigen arabischen und hebräischen Kulturkreis, die verkürzte aber ambiguer und schwieriger zu entziffernde Schriftform bevorzugt wurde. Währenddessen entschied man sich in Europa, dem heutigen christlichen Kulturkreis, für die längere aber eindeutiger und leichter zu entziffernde Variante. Zu jener Zeit gab es

weder Leerzeichen noch ein Bewusstsein für Wortligaturen, weshalb die vokalischen Buchstaben für eine verständlichere schriftliche Kommunikation eine bedeutendere Rolle spielten als heute.

Weder Konsonanten- noch Vokalalphabet waren in früherer Zeit ideal, weshalb ihre ‚Nachteile‘ im Laufe der Zeit verbessert werden mussten. Das Alphasyllabar Brahmi war bspw. einer der ältesten Versuche, die Vorteile von Konsonanten- und Vokalalphabeten zu vereinigen.

Trotz mehrerer Unterarten haben die hunderten von dieser Linie abstammenden Schriften eine Gemeinsamkeit: Sie haben auf den logographischen Typ verzichtet, anhand dem ein Schriftsystem aus mindestens tausenden Schriftzeichen bestehen musste. Stattdessen bevorzugten sie die schriftliche Repräsentation der einzelnen Phoneme, mit der alle sprachlichen Informationen mithilfe von etwa zwanzig Symbolen buchstabiert werden können. Anhand dieses Phänomens und den Einflüssen aus der biologischen Evolution ist im letzten Jahrhundert eine ‚Schriftevolutionstheorie‘ entstanden, wonach eine Schrift aus einem immer kleineren Zeicheninventar wegen des Ökonomieprinzips ein Muss sei (vgl. Gelb 1963: 69). Wie viele Evolutionstheorien der geisteswissenschaftlichen Bereiche weckt die Schriftevolution aber Zweifel. Ihr größter Widerspruch ist, dass die Logographie heute immer noch im chinesischen und japanischen Schriftsystem von 1,6 Mrd. Muttersprachlern Verwendung findet.

## **Linie-2: Die chinesische Schrift und ihre weitere Entwicklung**

Im Gegensatz zu Linie-1 entwickelte sich Linie-2 stabiler: Die chinesische Schrift ist seit ihrer ‚Geburt‘ bis heute logographisch geblieben und dient zur Verschriftlichung derselben Sprache(n). Obwohl manche Phonographien – wie die Syllabare Hiragana und Katakana in Japan und Hangul in Korea – abgeleitet erfunden und angewendet wurden, spielt die alte Schrift heute im chinesischen Schriftsystem eine dominierende Rolle und stellt im japanischen und koreanischen ein unentbehrliches Element dar. Anders formuliert wird Chinesisch hauptsächlich mit tausenden logographischen Zeichen schriftlich übertragen, während das Japanische und das Koreanische aus der chinesischen Schrift und ihre nationalen phonologischen Schriften Mischsysteme sind. Die chinesische Schrift variierte im weiteren Sinne Hānzì, Kanji und Hanja.<sup>8</sup>

---

<sup>8</sup> Die drei Begriffe entsprechen jeweils demselben Wort ‚漢字‘ (heute in VR China als 汉字 vereinfacht) mit einer je standardchinesischen, japanischen und koreanischen Lesart. Die drei Begriffe sind aber nicht identisch. Hānzì meint die im chinesischen Schriftsystem gebrauchten logographischen Schriftzeichen, während Kanji und Hanja neben den übernommenen Hānzì auch national gebildete Logogramme umfassen.

Warum zeigen die beiden von Logographien stammenden Linien 1 und 2 entgegengesetzte Entwicklungsrichtungen? Meiner Meinung nach war dies einerseits von historischer Zufälligkeit bedingt – z.B. ob die ursprünglich verbundene Sprache ausgestorben ist oder sich weiterentwickelte, was kaum wissenschaftlich zu analysieren ist. Außer der historischen Zufälligkeit kann die Lebhaftigkeit der chinesischen Schrift auch aus den Eigenschaften der chinesischen Sprachen abgeleitet werden.

Die Erfindung einer Schrift musste sich an der geschriebenen Sprache orientieren. Bei den frühesten entdeckten altchinesischen Dokumenten (in Jiǎgǔ-Zeichen der Shāng-Dynastie zwischen 1600-1046 v. Chr.) sind ein monosyllabischer Wortstamm und wenig Flexion zu bemerken. Die chinesischen Vorfahren hatten zuerst versucht, zu jedem monosyllabischen Konzept ein Schriftzeichen zu erfinden. Die sechs Methoden der Zeichenerfindung – Piktogramme, Ideogramme, zusammengesetzte Ideogramme, Determinativphonetika, Entlehnung und Synonym – fanden alle schon zu jener Zeit Verwendung. Die sechs Konstruktionsprinzipien ermöglichten es auch, zur Versprachlichung neuer Konzepte – konkrete und abstrakte Begriffe, lexikalische und funktionale Wörter – neue monosyllabische Schriftzeichen zu erfinden (vgl. Müller-Yokota 1994a: 351 & 362).

Immer häufiger wurden bi- oder polysyllabische Wörter gebildet, bei denen vorhandene Zeichen als Morphem zur Bildung neuer Wörter angewendet wurden. Bspw. werden alle Verkehrsmittel auf dem Land mit einem identischen Morphem 车 gebildet, so heißen *Kutsche* 马车 /mǎchē/ *Pferd-Wagen*, *Zug* 火车 /huǒchē/ *Feuer-Wagen*, *Auto* 汽车 /qìchē/ *Dampf-Wagen*. Auf dieser Basis können zehntausende bis Millionen Konzepte von ein paar tausenden Zeichen gebildet werden. So blieb das gemeingebräuchliche Zeicheninventar konstant bei einigen tausenden und das chinesische Schriftsystem tendierte dazu, dass die Schriftzeichen immer häufiger als Morphem auftraten. Im modernen Chinesischen sind einfache Wörter (aus Einzelzeichen bestehende Wörter) und bisyllabische komplexe Wörter (Bigramm-Wörter) dominant. Im modernen Standardchinesisch bspw. sind 5,68% einfache Wörter und 72,05% bisyllabische, während ein monosyllabisches Wort ca. 15-mal häufiger als ein bisyllabisches auftritt (vgl. Wang 2019: 243f). Aber die grundsätzliche Eigenschaft des chinesischen Schriftsystems – dass ein Zeichen meistens überregional bestimmte Bedeutung(-en) überträgt und innerhalb einer Sprache im Kontext phonetisch einer bestimmten Silbe entspricht – ist relativ stabil geblieben.

Seit der ersten Dokumentation haben die chinesischen Sprachen und die chinesische Schrift miteinander ein „Ökosystem“ gebildet, was bedingt, dass die beiden sich in der über

dreitausendjährigen Entwicklung aneinander angepasst und gegeneinander eingeschränkt haben. Die Schrift trug so dazu bei, dass das Chinesische trotz einer vermutlich historischen Flexionseigenschaft immer grundsätzlich beim analytischen Sprachbau geblieben ist. Die Schrift duldete, dass die sprachliche Entwicklung eine Silbenvereinfachung und eine erhebliche Vermehrung der Homophone ermöglichte. Wie die Sprach-Schrift-Entwicklungen des Chinesischen im Detail abliefen, wird in Kap. 3.1 erklärt.

Der grammatische Bau des Chinesischen bedingt, dass es am effektivsten in Logogrammen repräsentiert und gelesen werden kann. Zwar könnte die sinotibetische Ursprache flektierende Formen besessen haben, aber solche möglichen Flexionen galten phonetisch innerhalb von einzelnen Silben. Da die chinesische Schrift keine Phonetik angibt und ein einzelnes Zeichen monosyllabisch ausgesprochen wird, waren/sind Flexionen in Texten verborgen.

Der Reichtum an Homophonen und ähnlich klingenden Wörtern der modernen chinesischen Sprachen bildet auch eine Barriere für die phonologische Verschriftung. Bspw. hat eine Silbe im Mandarin unter achttausend gemeingebrauchlichen Zeichen ohne Tonberücksichtigung im Durchschnitt 19,53 und maximal über einhundert Homophone. Mit Tonunterscheidung sind es durchschnittlich 6,98 und maximal ca. 30 Homophone. D.h., dass Chinesisch in einer Lautschrift unverständlich würde. Ein bekanntes Beispiel dafür ist der von Zhao Yuanren verfasste Text „Shī Shì shí shī shǐ“ (《施氏食狮史》 *„die Geschichte über das Essen des Löwenfleischs von Shi“*) aus 120 als /shi/ ausgesprochenen Zeichen, den man in Schrift lesen, aber beim Hören unmöglich verstehen kann (vgl. Wang 2019: 167).

Eine weitere Barriere der phonologischen Repräsentation liegt in dem Bedürfnis zur schriftlichen Kommunikation und Überlieferung. Denn die chinesische Schrift war/ist das wesentliche Mittel, mit dem die Texte seit tausenden Jahren in einem riesigen Land trotz phonetischen Variierungen und Wandlungsprozessen gelesen werden können. Manche Linguisten sind der Meinung, dass es mehrere chinesische Sprachen gab und gibt. Auch in der modernen Zeit mit all ihren digitalen Medien und verbreiteter Schulbildung zur Sprachvereinheitlichung sind ca. zehn südchinesische Regiolekte von dem Nordchinesischen phonetisch so weit entfernt wie Spanisch und Französisch von dem Italienischen. „The mutual unintelligibility of the varieties is the main ground for referring to them as separate languages“ (Crystal 2010: 332). Aber dank

der mit allen Varianten verbundenen identischen Schrift teilen sie im Prinzip dasselbe chinesische Schriftsystem – historisch *Wényán-Wén* und seit 1919 *Báihuà-Wén*.<sup>9</sup> Schriftliche Kommunikation waren/ist trotz der sprachlichen Differenzierung in ganz China möglich.

Bei der Verschriftung des Japanischen, Koreanischen und Vietnamesischen musste die chinesische Schrift wegen unterschiedlicher sprachlicher Eigenschaften reformiert werden. In dem agglutinierenden Japanisch bspw. ist ein Kanji-Kana-Mischschriftsystem nötig. Anders als in einer chinesischen Sprache, in der ein Zeichen meistens einem tonalen Monosyllabar entspricht, hat dasselbe Schriftzeichen im Japanischen häufig mehrere monosyllabische oder polysyllabische Lesarten. Für eine effizientere Schreibweise wird im Japanischen meist die Wortwurzel in chinesischer Schrift geschrieben, hingegen werden agglutinierende Affixe in Hiragana repräsentiert, z.B. das Wort *lieben* im Satz *Ich liebe dich*: „愛している“ /ai shite iru/ (/ai/ in Kanji als Wortwurzel, /shite/ als Affix für zu tun und /iru/ als Affix für Progressiv).

Im 20. Jh. ereilte die chinesische Schrift in ostasiatischen Ländern und Regionen verschiedene ‚Schicksale‘. In Vietnam und Nordkorea wurde zur Schreiberwerbserleichterung die chinesische Schrift abgeschafft und komplett durch das lateinische Alphabet sowie das national erfundene koreanische Alphabet Hangul ersetzt. In Südkorea wurde nach dem Zweiten Weltkrieg die Verwendung der Hanja eingeschränkt. In Japan wurde die chinesische Schrift beibehalten, wobei die gemeingebräuchlichen Zeichen auf unter 2.000 eingeschränkt wurden. In Festlandchina wurde in den 1950er Jahren eine Vereinfachungsreform durchgeführt. Das Schriftsystem aus vereinfachten Hànzì wurde dann von den Auslandschinesen in Singapur und Malaysia übernommen. In Taiwan, Hongkong und Macau wurde die traditionelle Zeichenform hingegen beibehalten (vgl. Wang 2019: 141f).

Zusammengefasst gibt es folgende Hauptgründe für die Überlieferung der chinesischen Logographie:

1. Die Eignung der Schrift für historische und moderne chinesische Sprachen: der isolierende Bau, die Übereinstimmung von einem Zeichen zu einem monosyllabischen Morphem/Wort.

---

<sup>9</sup> **Wényán-Wén** (die klassische Schriftsprache) basiert auf der vor der Christuszeit gesprochenen Sprache und war als offizielle Schriftsprache bis Anfang des 20. Jh. gültig. In der nachchristlichen zweitausendjährigen Literaturgeschichte machte man trotz der sprachlichen Wandelung beim Schreiben die Grammatiken der Vorchristuszeit nach, was dem Volk das Schreiben erschwerte, aber die überzeitliche Lektüre sicherte.

**Báihuà-Wén** (die moderne Schriftsprache) basiert auf der Grammatik und Lexik des modernen Standardchinesisch. Die auf gesprochener Sprache basierten Texte gab es historisch nur in speziellen Literatursorten. Der an Sprechsprache orientierte Schreibstil wurde ab 1919 als offizielle Schriftsprache anerkannt.

2. Der Reichtum an Homophonen und die regional-sprachlichen Differenzierungen bedingen, dass eine Phonographie für den Schriftverkehr in China in der Benutzung problematisch wäre.
3. Die starke Wortbildungskraft der vorhandenen Zeichen und die systematischen Zeichenschaffungsmethoden, so dass die Schrift mit dem rasanten Wortschatzausbau in natürlichen Sprachen mithalten kann.
4. Die festverwurzelten Schriftkulturen, deren Abschaffung einen unschätzbaren kulturellen Verlust darstellen würde.

### **2.2.2 Sorten und Richtungen von Schriften und die mit ihnen verbundenen Sprachen**

Unter Berücksichtigung der drei Schrifttypen und drei Unterarten von Alphabeten – Konsonanten- und Vokalalphabet (inkl. den allgemeinen linear-horizontal angeordneten und den speziellen Varianten) und Alphasyllabar – können sechs Sorten der Schriften genannt werden. Manche Gattungen können nur einer Schrift zugeordnet werden, anderem wie dem Alphasyllabar ca. einhundert. Ein Schriftsystem, das entweder dominierend auf einer Hauptschrift basiert oder gemischt aus zwei oder mehreren Schriften besteht, kann weiter anhand der Schriftgattung und dem Schriftkreis in bestimmte Kategorien klassifiziert werden. Die hierarchische Einteilung der Schriften und der Schriftsysteme kann durch Abb. 1 dargestellt werden.

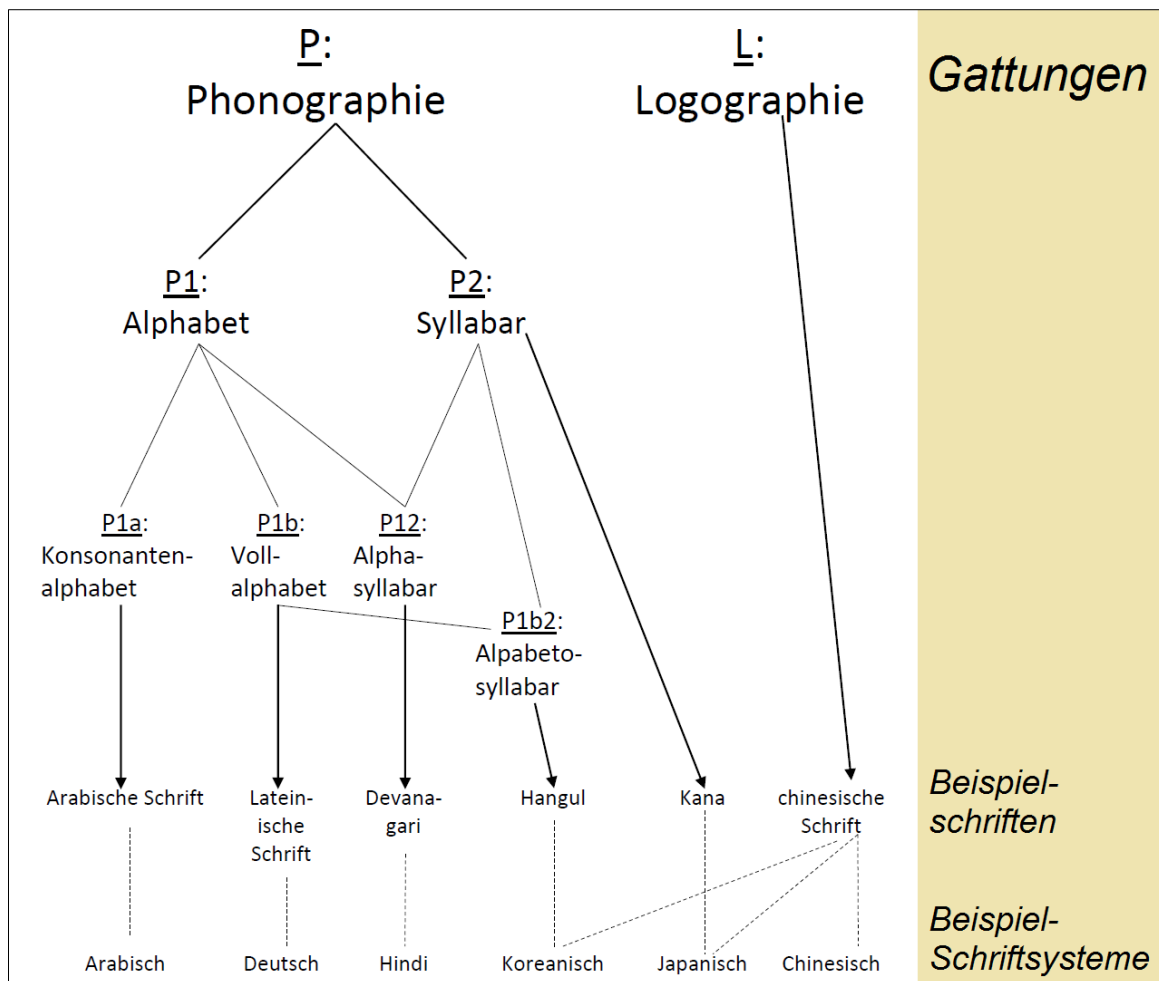


Abb. 1: Einteilung der Sprachen anhand Schriftgattung und –kreis (vgl. Coulmas 1996b: 1383 [nach Fabers's 1992], Dürscheid 2006: 68f)

### Logographie der ersten Stufe (L): die Repräsentation von Wort/Morphem

Wie oben erwähnt wurde, ist die chinesische Schrift heutzutage die wenige noch gebrauchte logographische Schrift. Sie ist heute für das vollständige Schreiben der chinesischen Sprachen und teils des Japanischen und des Koreanischen (agglutinierende Sprachen) zuständig. Wie im letzten Kapitel vorgestellt, ist die Lebhaftigkeit der chinesischen Schrift primär von der hohen Anpassung zu den sprachlichen Charakteristika und sekundär von der kulturellen Verwurzelung bedingt. Tertiär tragen die relativ entwickelten Zeichenkonstruktions- und Wortbildungsmethoden dazu bei, dass im chinesischen Schriftkreis Schriftzeichen mit kompliziertem Aufbau und von großer Menge systematisch erworben werden können und mit zu der Wortschatzentwicklung neuer Zeichen und Wörter aus vorhandenen Zeichen beitragen. Viertens vereint und vereint die gemeinsame logographische Schrift die verschiedenen historischen und modernen regionalen chinesischen Sprachen in einer Schriftform.



Die Richtung einer Schrift wurde am Anfang häufig durch den Beschreibstoff bedingt. Im chinesischen Schriftkreis war vor der Papiererfindung die Bambus- oder Holzstreifenrolle der Hauptschriftträger. Obwohl die ältesten entdeckten Bambusstreifen erst aus dem 5. Jh. v. Chr. stammten, zeigt ein in Jiägǔ-Zeichen geschriebenes Piktogramm für ‚aus Bambusstreifen gebundenes Buch‘ (𦰇; heutige Form: 册 /cè/ *Buch/Band*), dass der Beschreibstoff bereits im 12. Jh. v. Chr. existiert haben könne (vgl. Sun 1988: 82). Angepasst an das Lesen und Schreiben auf einer Streifenrolle, wurde für die chinesische Schrift die vertikale Schriftrichtung verwendet, so dass man einen Streifen stabil mit der linken Hand halten und mit der rechten Hand mit einem Pinsel Symbole zeichnen oder gravieren konnte; Spalten wurden von rechts nach links angeordnet, so dass der Textanfang auf der äußersten Schicht der Rolle stand und sie beim Textlesen von rechts nach links mit der linken Hand entfaltet wurde. Diese traditionelle Schreibkonvention wurde ab dem 19. Jh. allmählich in offiziellen Dokumenten durch die moderne rechtsläufige horizontale Richtung ersetzt, findet aber heute in manchen Situationen in Ostasien – wie Zeitungen, Zeitschriften, Schildern, künstlerischen Werken, klassischen Literaturen etc. – immer noch Verwendung (vgl. Müller-Yokota 1994a: 349).

Wie in Kap. 2.1.2 (S. 11) erwähnt, variiert die chinesische Schrift zwischen dem chinesischesprachigen Raum und den Nachbarländern Japan, Korea und Vietnam und wird in europäischen Sprachen unterschiedlich bezeichnet. Die Wortform ‚漢字‘ steht für *Hànzì* (Chinesisch), *Kanji* (Japanisch), *Hanja* (Koreanisch; abgeschafft in Nordkorea 1949) und *Chữ Hán* (Vietnamesisch; in der umgekehrten Reihenfolge der beiden Morpheme; sukzessive abgeschafft im 20. Jh.). Wegen der Anpassungsbegrenzung wurde/wird die chinesische Schrift in den drei nicht-chinesischen Schriftsystemen gemischt mit einer oder zwei nationalen phonetischen oder logographischen Schriften angewendet. Die beiden modernen partiellen logographischen Schriftsysteme – Japanisch und Koreanisch – werden später vorgestellt.

Die vollständig in Hànzì geschriebene(n) chinesische(n) Sprache(n) können/kann nach verschiedenen Ansichten als verschiedene Sprachen oder eine gemeinsame Sprache betrachtet werden. Nach dem Kriterium der sprachlich verständlichen Kommunikationen können sieben bis vierzehn moderne chinesischen Sprachen unterschieden werden. Vor der Perspektive des reibungslosen und übersetzungsfreien Schriftverkehrs gibt es theoretisch nur ein Chinesisch. Das Chinesische kann in Regiolekte/Dialekte von fünf Stufen eingeteilt werden: Großzone – Zone – Variante – Subvariante – Dialektpunkt. Beispiele für die fünf Stufen lauten: 1. Stufe: Mandarin-Großzone (inkl. allen Gebieten nördlich des Yangtse [außer Shānxī] und einigen südchinesischen Provinzen); 2. Stufe: Zone des Huáběi-Mandarins (inkl. fünf nordchinesischen

Provinzen); 3. Stufe: die Variante des Pekinger Mandarins (in Peking und einigen Städten von Héběi und Liáoníng); 4. Stufe: die Subvariante der Hauptstadt (in den sechs Stadtbezirken Pekings); 5. Stufe: der Dialektpunkt des Stadtzentrum Pekings (vgl. Sheng 2005: 351). Das moderne Standardchinesisch (MSC) basiert auf der dialektalen Pekinger Aussprache und denen im Nordchinesischen allgemeingültigen grammatischen Regeln und Wörtern (vgl. GB 12200.1-90: 4.1.3.4). In der folgenden Tabelle mache ich eine kontrastive Analyse der Zeichenausprache von MSC, Kantonesisch (Kan.), Min und Wu (die nach verschiedenen Meinungen als unterschiedliche Regiolekte der ersten Stufe oder chinesischen Zweigsprachen definiert werden):

	你好		我爱你			掩耳盗铃			
MSC	ni <sup>B</sup>	hao <sup>B</sup>	wo <sup>B</sup>	ai <sup>C</sup>	ni <sup>B</sup>	yan <sup>B</sup>	er <sup>B</sup>	dao <sup>C</sup>	ling <sup>A1</sup>
Kan.	nei <sup>B1</sup>	hou <sup>B0</sup>	ngo <sup>B1</sup>	oi <sup>C0</sup>	nei <sup>B1</sup>	jim <sup>B0</sup>	ji <sup>B1</sup>	dou <sup>C1</sup>	ling <sup>A1</sup>
Min	li <sup>B</sup>	ho <sup>B</sup>	ngo <sup>B</sup>	ai <sup>C0</sup>	li <sup>B</sup>	iam <sup>B</sup>	li <sup>B</sup>	do <sup>C0</sup>	ling <sup>A1</sup>
Wu	ni <sup>A0</sup>	hau <sup>B0</sup>	ngou <sup>B1</sup>	e <sup>C0</sup>	ni <sup>A0</sup>	ie <sup>B0</sup>	er <sup>A0</sup>	dou <sup>C1</sup>	lin <sup>A1</sup>
Bedeutung	<i>Hallo [an dich]</i>		<i>Ich liebe dich.</i>			<i>Mit zugehaltenen Ohren Glocken stehlen (sich selbstbetrügen)</i>			
	一国两制				他想用电脑				
MSC	yi <sup>A0</sup>	guo <sup>A1</sup>	liang <sup>B</sup>	zhi <sup>C</sup>	ta <sup>A0</sup>	xiang <sup>B</sup>	yong <sup>C</sup>	dian <sup>C</sup>	nao <sup>B</sup>
Kan.	jat <sup>A0</sup>	gwok <sup>C0</sup>	loeng <sup>B1</sup>	zai <sup>C0</sup>	taa <sup>A0</sup>	soeng <sup>B0</sup>	jung <sup>C1</sup>	din <sup>C1</sup>	nou <sup>B1</sup>
Min	it <sup>D0</sup>	gok <sup>D0</sup>	liong <sup>B</sup>	ze <sup>C0</sup>	ta <sup>A0</sup>	siong <sup>B</sup>	ing <sup>C0</sup>	dian <sup>C0</sup>	lou <sup>B</sup>
Wu	ih <sup>D0</sup>	kueh <sup>D0</sup>	lian <sup>B1</sup>	tsgu <sup>C0</sup>	tha <sup>A0</sup>	sian <sup>B0</sup>	yon <sup>C1</sup>	die <sup>C1</sup>	nau <sup>B1</sup>
Bedeutung	<i>Ein Staat, zwei Systeme</i>				<i>Ich möchte den Computer benutzen.</i>				

Tab. 1: Vergleich der verschiedenen chinesischen Aussprachen<sup>10</sup>

Trotz der vielen Unterschiede bei der Aussprache, dem Grundwortschatz und der Wortstellung kann ein Verstehen schriftlich meist problemlos gewährleistet werden. Das liegt einerseits daran, dass trotz grammatischer Unterschiede in Details der isolierend-monosyllabisch-tonale Sprachbau generelle Eigenschaften besitzt. Zweitens ist der Zeichenform-Bedeutungs-Zusammenhang im Gegensatz zu den Zeichenform-Aussprache-Beziehungen stabiler, wie Tab. 1 exemplarisch zeigt. Für die Äußerung derselben Bedeutung werden in manchen Fällen zwar verschiedene Wörter bevorzugt: Bspw. wird für die Verneinung eines Verbs [z.B. *wissen*] in

<sup>10</sup> Vgl.: voiceDic [Abruf: 2019-05-31]. Innerhalb einer regionalen Sprache variiert sich die Aussprache weiterhin dialektal. Die angegebene Aussprache des Nordchinesischen (Mandarin; MSC) basiert auf dem national-standardisierten Pekinger Dialekt, das Kantonesische (Yue) basiert auf dem Guangzhou-Dialekt, die Min‘nan-Sprache basiert auf dem Quanzhou-Dialekt und die Wu-Sprache basiert auf dem Suzhou-Dialekt. Außer dem Pinyin für MSC fehlt den anderen regionalen Sprachen eine standardisierte Transkription in lateinischen Buchstaben. Für einen deutlicheren phonetischen Vergleich habe ich die Tonsysteme solcher Sprachen in einer vereinten Form dargestellt:

*A, B, C* und *D* steht jeweils für die vier Grundtöne Píng, Shǎng, Qù und Rù; *0* und *1* steht jeweils für Yīn- und Yáng-Varianten, so symbolisiert bspw. A0 Yīn Píng. Wenn sich in einer Sprache zwei Varianten wieder zu einer entwickelt haben, wird nur das Grundtonsymbol angegeben. Wenn sich ein Grundton in einer Sprache zu drei Varianten entwickelt hat, wobei das Zhōng Rù im Kantonesischen dafür als einziges Beispiel fungiert, wird dies mit *D2* symbolisiert.

Trotz des gemeinsamen Vorfahren – dem Mittelchinesischen – hat derselbe Ton in verschiedenen Sprachen und Dialekten häufig einen variierten Tonwert.

Mandarin in den meisten Fällen 不 /bù/, in Kantonesisch 唔 (MSC: /ń/, Kan.: /m4/), in Min 毋 (MSC: /wú/, Min: /mu2/) und in Wu 弗 (MSC: /fú/, Wu: /feh43/) benutzt, es handelt sich dabei aber um Synonyme, die einem Chinesen mit relativ großem Zeichenschatzerwerb bekannt sind.<sup>11</sup> Drittens schreibt man im Chinesischen meist in einer standardisierten Schriftsprache: das historische Wényán-Wén und das Báihuà-Wén der modernen Zeit lernt man in der Schulausbildung beim Zeichenerwerb.

## **Syllabare der zweiten Stufe (P2): die Repräsentation von Syllabaren**

Wie Logographien werden auch syllabische Schriften heute nur selten gebraucht. Die historischen Syllabare, die meistens Nachkommen von der Keilschrift waren, sind ausgestorben. Die von Japanern erfundenen Katakana und Hiragana – zusammen als Kana bezeichnet – sind heutzutage noch die am meisten gebrauchten Syllabare. Ein weiteres modernes Syllabar ist die 1821 für die Cherokee-Sprache (eine Sprache des indigenen Volks bzw. der nationalen Minderheit in den USA) erfundene Cherokee-Silbenschrift. Obwohl es keine direkte Verwandtschaft gibt, haben Japanisch und die Cherokee-Sprache die auffällige Gemeinsamkeit eines einfachen Silbenbaus (meistens „[K]+V“-Silbenbau) und dementsprechend relativ wenige Silbenvarianten – 102 Silben im Japanischen und 84 offene Silben plus einige mit /s/ endende geschlossene Silben im Cherokee. Dank des simplen Silbenbaus reichen 48 Mora-Grundzeichen zu jedem Kana-System sowie 85 Symbole (84 für offene Silben und eines für Auslaute mit /s/) für die Cherokee-Schrift aus. Die sonstigen japanischen Silben können mit einer Grundmora plus einem diakritischen Zeichen, wie z.B. が /ga/ (ka + ̀), oder zwei Grundmoren repräsentiert werden, wie z.B. しょ /sho/ (shi + yo) (vgl. Coulmas 1996a: 73f & 254ff). Eine Syllabar-Repräsentation einer Sprache mit kompliziertem Silbenbau wie im Deutschen oder Russischen, wäre hingegen kaum vorzustellen.

Die Schriftrichtung der beiden Syllabare stimmt mit ihrem schriftlichen Stamm sowie ihrem Schriftkreis überein: Japanisch wird so sowohl traditionell vertikal als auch modern horizontal geschrieben, während sich Cherokee an die Links-Rechts-Schreibkonvention der lateinischen Schrift orientiert. Gleich wie im Chinesischen wird in japanischen Texten kein Spatium zwischen Wörtern gebraucht.

---

<sup>11</sup> Die in den drei Regiolekten bevorzugten Verneinungswörter 唔, 毋 und 弗 werden phonetisch einmal in MSC und einmal in ihrem Regiolekt angegeben. Die Tonnummer 4 des Kantonesischen und 2 des Mins entsprechen dem Yáng-Píng-Ton, der dem zweiten Ton des MSC entspricht. Der Tonwert in jedem Regiolekt variiert aber erheblich. Für den Suzhou-Dialekt der Wu-Sprache bedeutet 43 den Tonwert vom Rù-Ton, der im MSC verschwunden ist.

Das gemischte japanische Schriftsystem aus einer Logographie und zwei Syllabaren ist aus verschiedenen Gründen entstanden. Der andere Sprachbau und Wortstamm als der des Chinesischen – agglutinierend vs. isolierend, polysyllabisch vs. monosyllabisch – bedingen, dass die chinesische Schrift zum vollständigen Schreiben der japanischen Flexionsaffixe problematisch und ineffizient wäre. Der japanische Wortschatz aus nativen Wörtern, chinesischen Lehnwörtern und weiteren, meist europäischen Entlehnungen, sowie die ca. einhundert Silbenvarianten entscheiden, dass eine einzige syllabische Schrift für eine eindeutige Verschriftung nicht ausreicht. Wegen der Einflüsse des Chinesischen und dem relativ einfachen Silbenbau ohne Tonunterscheidung ist Japanisch eine der Homophonie-reichsten Sprachen der Welt. Bspw. gibt es in der vom Staat festgelegten Liste der 2.136 Kanji für den sog. allgemeinen Gebrauch insgesamt 32 als /ka/ ausgesprochene Kanji (vgl. „Jouyou Kanji hyou“).<sup>12</sup> In vielen polysyllabischen Morphemen/Wörtern tritt /ka/ als Phonem zudem ebenfalls auf. Diese sprachlichen Eigenschaften sind einer der wesentlichen Gründe, dass die Logographie für die Unterscheidung von Homophonen in der Schrift vonnöten ist und die zwei Syllabare aufgeteilte ‚Aufgaben‘ übernehmen. Hiragana wird häufig zur Kennzeichnung von Flexion und Partikel gemischt mit Kanji gebraucht, wie z.B. 我から /ga kara/ *von mir aus* (das Kanji /ga/ als 1. Pp und ‚kara‘ als Partikel *von...aus*). Katakana hingegen repräsentiert die nicht-chinesischen Lehnwörter, Emphasen und Onomatopoesien, z.B. カナダ /kanada/ *Kanada* (vgl. Coulmas 1996a: 242f & 260ff).

### **Konsonantenalphabet der dritten Stufe (P1a): die partielle Repräsentation der Phoneme**

Der alphabetische Schrifttyp stellt zweifelsohne die am schnellsten variierten und entwickelten Äste der Schriftbäume dar, auf deren Basis neue Zweige, neue Schriften und neue Schriftsysteme am effektivsten erfunden sowie übernommen wurden/werden. Aus der hieroglyphischen Wurzel sind mehr als hundert verschiedene Schriften in den drei alphabetischen Zweigen – Konsonanten- und Vollalphabet sowie Alphasyllabar – gewachsen.

Als der früheste alphabetische Typ hat sich die Konsonantenschrift bis heute entwickelt und findet noch immer Verwendung. Sie hat in modernen Zeiten hauptsächlich zwei Varianten – das arabische Alphabet zur Verschriftlichung des Arabischen, Persischen und Urdu und das ca. dreitausendjährige, aber im letzten Jahrhundert wiederbelebte hebräische Alphabet.

---

<sup>12</sup> Im Japanischen hat ein Kanji – im Gegensatz zu dem Chinesischen – meistens mehrere Lesarten.

In der proto-sinaitischen Schrift wurde keine Schriftrichtung festgelegt: geschrieben wurde vertikal (wie die Hieroglyphen), links- und rechtsläufig. Im Vergleich zu einem Logographie-Alphabet-Mischschriftsystem ist die Festlegung einer Schriftrichtung als Schreibkonvention in einem alphabetischen Schriftsystem, in dem die Buchstaben zur Wortdarstellung aufeinanderfolgen, notwendiger. Ab dem phönizischen Alphabet galt im Konsonantenalphabet stets die horizontale linksläufige Schriftrichtung (vgl. Haarmann 1994: 335).

Das erste Konsonantenalphabet bot zum ersten Mal in der Geschichte eine Möglichkeit an, mit der eine Sprache nur durch ca. zwanzig phonemtragende Symbole repräsentiert wurde. Wie die meisten neuen Erfindungen aber war sie imperfekt: Die Buchstaben wurden ohne Formunterscheidung und ohne Wort- sowie Satztrennung auf dem Papyrus linear angeordnet (vgl. *ibid.*: 335). Die alphabetische Verbesserung wurde im Nahen Osten (mit Beibehaltung des Konsonantenalphabets) und Europa (Vollalphabetisierung) in verschiedenen Wegen durchgeführt.

Abgeleitet vom phönizischen Alphabet wurde im Nahen Osten die aramäische Schrift entwickelt (ca. 1000-600 v. Chr.), von der die nabatäische (ca. 150 v. bis 100 n. Chr.), althebräische Schrift und das Brahmi abstammten. Die Nabatäer erfanden eine zeitsparende kursive Schreibschrift der Buchstabenligaturen, die das arabische Volk geerbt und weiterentwickelt hat. Der Schreibschriftstil bedingte, dass ein arabisches Wort wie eine eigenständige Einheit aus miteinander verbundenen Buchstabenglyphen auftritt. Vor der Erfindung des Spatiums war die Form der Wortligatur nötig, um das Lesen effizienter zu gestalten (vgl. Coulmas 1996a: 18f).

Wie in Kap. 2.2.1 (S. 8f) erwähnt, ist das Konsonantenalphabet insbesondere für eine semitische Sprache wie Arabisch und Hebräisch (wegen der konsonantisch aufgebauten Wortwurzeln) tauglich. In den indoeuropäischen Sprachen Persisch und Urdu wird es nach der Reformierung der Graphem-Phonem-Korrespondenz ebenfalls verwendet. Diese abgekürzte phonemische Repräsentation ist und war – besonders vor der Papierverwendung – entstanden, weil sich so Schreibfläche sparen ließ. Aber die weggelassene kurzvokalische Angabe kann in manchen Fällen Ambiguitäten und Spracherwerbsstörungen verursachen. So wurden im arabischen Schriftsystem – neben der Darstellung der Langvokale in Buchstaben – auch kurzvokalrepräsentierte diakritische Zeichen erfunden und in spezifischen Schriften/Textsorten wie dem Koran, Sprachlehrbüchern oder Gedichten eingesetzt (vgl. *ibid.*: 19).

### **Vollalphabet der dritten Stufe (P1b): die vollständige Repräsentation der Lautsegmente**

Wie ausgeführt stammte das erste Vollalphabet – das griechische Alphabet – wie die modernen Konsonantenalphabete vom Phönizischen ab, in dem für eine verständlichere Beschreibung vokalische Buchstaben erfunden und angewendet wurden. Für eine deutlichere Unterscheidung

habe ich die vom griechischen Alphabet stammenden sowie die Vollalphabete mit anderer Schriftrichtung und nichtlinearen Gruppierungsregeln (vor allem Hangul und die klassische mongolische Schrift) in verschiedene Kategorien klassifiziert. Die modernen europäisch-stämmigen Schriften haben neben ihrer vollalphabetischen Repräsentation weitere drei Gemeinsamkeiten: 1. die Buchstaben unterscheiden sich in Majuskel- und Minuskelformen; 2. eine Buchstabenfolge muss waagrecht von links nach rechts angeordnet werden; 3. die Buchstabenligaturen sind zwar in der Schreibrift möglich, aber in Druckschrift selten zu sehen.

Buchstabenglyphen der Schriften hängen meistens mit der definierten Schriftrichtung zusammen. Schon bei der Entstehung hatten die griechischen Buchstaben aufgrund von Einflüssen ihrer phönizischen Vorfahren den Charakter, sowohl links als auch rechts verbunden werden zu können. Damit ein Wort nicht wegen Zeilenumbruch unterbrochen wird und die Schreibfläche möglichst komplett ausgenutzt werden konnte, haben die frühen Griechen eine zeilenweise abwechselnde ‚schlangenartige‘ Richtung namens *boustrophedon* erfunden und jahrhundertlang eingesetzt (vgl. Ludwig 2005: 38-42). Erst nach der Einsetzung der Interpunktionszeichen galt im Griechischen offiziell eine einzeldirektionale rechtsläufige Richtung.

Da in einer vollalphabetischen Schrift durchschnittlich die meisten Symbole zur Wortdarstellung vonnöten sind, kam es auch am häufigsten zu Ambiguitäten und Lektürestörungen. Auch waren mehr Beschreibstoffe für dieselbe Menge Informationen nötig. Um ein effizientes Lesen zu gewährleisten, gab es in Europa somit einen besonders hohen Bedarf nach optischen Hilfszeichen und kleineren, aber klarlesbaren Darstellungen von Buchstaben. In diesem Kontext entstand in der lateinischen Schrift das erste Interpunktionsystem und die ursprünglich von der Majuskelschrift abgeleitete Minuskelschrift (vgl. *ibid*: 108-116). Heutzutage sind diese Satzzeichen in jedem Schriftsystem heimisch. Insbesondere gilt das *Spatium* als unentbehrliches Mittel der alphabetischen Schrift.

Das linear-angeordnete Vollalphabet bietet/bot im Prinzip das (für die Verschriftung einer Sprache) ökonomischste und am einfachsten abzuleitende Modell. Hätte es im europäischen Mittelalter kein Vollalphabet, sondern eine Logographie gegeben, hätte Martin Luther kaum die Reformation durchführen können. Die schriftlichen Situationen im frühen Mittelalter in Ostasien und Europa ähnelten sich, d.h. eine verschriftlichte Sprache wurde zusammen mit ihrer Schrift im gesamten Schriftkreis erworben und geschrieben. In Ostasien dominierten die chinesische klassische Schriftsprache *Wényán-Wén* und die chinesische Schrift (*Hànzì*) mit Konfuzianismus als Kulturträger, während in Europa das Lateinische und seine Schrift mit dem Christentum als Hauptreligion als übersprachliches Kommunikationsmittel fungierte. Aber die Dauer,

um die Schrift für die eigene Landessprache abzuleiten, unterschied sich erheblich. In Japan etwa hat die Geburt des effizienten vollständigen japanischen Schriftsystems fast 500 Jahre gedauert (vgl. Müller-Yokota 1994b: 382-386): Seit dem Anfang der Kun-Lesart (die Lesung eines Kanji mit der einheimischen japanischen Aussprache; ca. ab dem 4. Jh.), über das altjapanische Schriftsystem aus morphologisch sowie phonologisch entlehnten und einheimisch erfundenen Kanji im 6. Jh., bis zu der Erfindung und Anwendung der beiden Kana-Schriften im 9. Jh. Auch im historischen vietnamesischen Schriftsystem, dessen monosyllabisch-tonal-isolierenden Eigenschaften dem Chinesischen ähnelten, dauert die Schaffung der Chữ Nôm mit einem Zeicheninventar von 6.295 ein halbes Jahrhundert, wurden aber zunächst in der Breite nicht akzeptiert (vgl. *ibid.*: 401f).<sup>13</sup> Im Gegensatz zu dem langsamen Ableitungsprozess im ostasiatischen Schriftkreis sprossen Vollalphabete für Schriftsystem in Europa wie Pilze aus dem Boden, sobald es ein Bewusstsein für die Notwendigkeit der Verschriftlichung einer Volkssprache gab. Im Französischen kam es nach der Karolingischen Renaissance zu einem ersten nationalsprachlich-orientierten Schriftsystem. Zu der deutschsprachigen Literarisierung trugen Martin Luther und Gutenberg bei. „Man übernahm das ABC und die Schreibkonventionen, die sich bereits im Lateinischen bewährt hatten“; sodann war es möglich, den Wortlaut in ein Schriftbild umzuwandeln (Ludwig 2005: 200).

Diese starke Verschriftungsmöglichkeit des Vollalphabets in jeder möglichen Sprache – soweit es nicht zu viele Homophone gibt – ist entscheidend dafür, dass sich auch viele nicht-indoeuropäische Sprachen der lateinischen Schrift anpassten. Wegen der Kolonialisierung und dem kulturellen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Einfluss Europas haben viele schriftlose Nationen ihre muttersprachlichen Schriftsysteme nach dem lateinischen Alphabet entworfen. Ebenso wurden viele schon längst verschriftete Sprachen ‚latinisiert‘, wie Türkisch, Vietnamesisch, Indonesisch etc.

### **Alphasyllabar (P12): die Repräsentation der Phoneme und partiellen Silben**

Wie angegeben stammten die alphasyllabischen Schriften von dem ersten Alphasyllabar Brahmi, das heutzutage ca. einhundert Varianten in Süd-, Südost- und Zentralasien hat. Im Vergleich zu Voll- und Konsonantenalphabeten ist das Alphasyllabar eine sowohl eindeutige als auch flächensparende Phonologie. Ein orthographisches Syllabar tritt als graphische Einheit auf, die in Grundbuchstaben und abhängige Vokalzeichen zu segmentieren ist. Eine Silbe, egal ob es sich um eine einfache einzelvokalische oder komplizierte Silbe mit Konsonantenclustern als

---

<sup>13</sup> **Chữ Nôm** ist die Sammlung von den anhand der sechs Konstruktionsprinzipien der chinesischen Schrift gebildeten vietnamesischen Logogrammen.

Silbeninitial handelt, kann in Alphasyllabar in der Breite eines Grundbuchstabens repräsentiert werden, z.B. <उ> /u/ und <स्र> /sru/ in Devanagari-Hindi. Anders formuliert werden distinkti- vere Informationen (Konsonanten oder Vokale am Wortanfang) zentrisch als Grundgraphem repräsentiert, während die sonstigen Informationen (die meisten Vokale oder häufig als Final auftretende Konsonanten) mittels diakritischer Zeichen markiert werden.

Wie das lateinische Alphabet zeigen auch Alphasyllabare eine Anpassungsfähigkeit für verschiedene Gattungen der Sprachen: von den flektierenden indoeuropäischen Sprachen Hindi sowie Nepali, über die agglutinierenden dravidischen Sprachen wie Tamil, bis zu den isolieren- den tonalen sinotibetischen Sprachen wie Tibetisch und Thai. Der alphasyllabische Schriftkreis ist außerdem variantenreich bei Buchstabenglyphen und Silbenzusammensetzungsarten.

Spätestens seit dem 5. Jh. v. Chr. wurden in Süd- und Südostasien Palmblätter als allge- meines Schreibmaterial benutzt, auf denen die meisten klassischen buddhistischen und hindu- istischen Werke verzeichnet wurden. Die langen, schmalen und flachen Blätter der weitverbrei- teten Talipot-Palmen waren nach einer Verarbeitung ein idealer Beschreibstoff (vgl. Shi et al. 2010: Kap. 1). Von dem Beschreibstoff und dem phönizischen Vorfahren bedingt, wurde Brahmi zuerst horizontal linksläufig geschrieben, bis zu einer Reform hin zur rechtsläufigen Schriftrichtung im 3. Jh. v. Chr. (vgl. Coulmas 1996a: 50) Diese festlegte Schriftrichtung im indischen Schriftkreis entschied, dass die aus Indien stammenden Dezimalziffern in der ganzen Welt von links nach rechts angeordnet werden müssen.

### **Ausnahmen von Vollalphabeten**

Zu dieser Kategorie zählt das Hangul in Nord- und Südkorea und die klassische mongolische Schrift in der Inneren Mongolei. Wegen der wesentlichen Unterschiede bei Anordnung und Kombination der Buchstaben, der besonderen Schriftrichtung und ihren Vorfahren, werden die beiden Schriften zu den Sondervollalphabeten gezählt.

Dürscheid bezeichnet Hangul als eine „alphabetosyllabische Schrift“ (2006: 92). Die ko- reanischen Buchstaben Jamo müssen sich zuerst zu quadratischen Silbenblöcken zusammen- setzen. Im Kontrast zu den europäischen Vollalphabeten lassen sich die Grapheme des Hanguls auf zwei Ebenen unterscheiden: das phonemtragende segmentale Jamo und die orthographische Silbe, die häufig als Grundeinheit des Worterwerbs, des Lesens, des Schreibens und der Text- verarbeitung funktioniert.

Die Erfindung dieses Alphabets datiert aus der Zeit von König Sejong im Jahr 1443. Sie wurde im Kontext einer Reformierung der Schulbildung gefördert und von verschiedenen



Schriftkulturen inspiriert. Wie in Japan und Vietnam wurde auf der koreanischen Halbinsel ca. im 1. Jh. n. Chr. die chinesische Schrift übernommen, in deren Prozess auch viele einheimische Logogramme anhand der Konstruktionsprinzipien der chinesischen Schrift für die nationale Sprache erfunden wurden. Angestoßen von der Tatsache, dass Koreanisch wegen seines unterschiedlichen Sprachbaus problematisch in der chinesischen Schrift repräsentiert und die Schriftkenntnisse dem Volk schwierig vermittelt werden konnten, entschied sich König Sejong für eine alphabetische Reform.

Die Schrifttheorien der Nachbarländer stellen gemischt die Basis für die Hangul-Erfindung: die Entsprechung eines quadratischen Graphems zu einem monosyllabischen Morphem des Chinesischen und die Addierung der Buchstaben zu Silbeneinheiten wie in der indischen Schrift (genauer der Phagpa-Schrift: eine historische, von der tibetischen Schrift abgeleitete, vollalphabetisch und vertikal geschriebene Schrift für Mongolisch). Trotz der volkstauglicheren Repräsentation spielte Hangul nach seiner Erfindung eine untergeordnete Rolle unter Hanja. In offiziellen Situationen und unter Adligen wurde Hanja weiter benutzt, während Hangul eher in inoffiziellen Situationen von der weniger gebildeten Volksgruppe bevorzugt wurde. Erst ab Ende des Zweiten Weltkriegs ist Hangul die offizielle Hauptschrift in beiden koreanischen Staaten, wobei Hanja im Norden abgeschafft und dessen Verwendung im Süden eingeschränkt wurde.

Mit dem Vorteil der Erleichterung des Schrifterwerbs tauchten parallel einige auffällige Nachteile auf. Abseits des kulturellen und historischen Umbruchs liegt der größte Nachteil dieser Alphabetisierung in der Vermehrung der schriftlichen Ambiguität. Da ca. 60% der koreanischen Wörter chinesisch-stämmig sind und Koreanisch keine Tonsprache ist, ist der Reichtum an Homophonen eine bedeutende Eigenschaft der koreanischen Sprache. Mit der Alphabetisierung sind die koreanischen Homophone schriftlich zu Homographen geworden, die sich nur im Kontext unterscheiden lassen. Die Schriftrichtung von Hangul ist wie die des Chinesischen und Japanischen, in moderner Zeit also meist horizontal rechtsläufig. Nur in manchen Fällen erscheint sie auch vertikal von rechts nach links (vgl. Coulmas 1996a: 274-277, Müller-Yokota 1994b: 398f).

Mit der klassischen mongolischen Schrift ist heute in der Inneren Mongolei die Mongolisch repräsentierte Schrift gemeint. In der Äußeren Mongolei wurde wegen der Einflüsse aus der Sowjet-Union das kyrillische Alphabet eingeführt. Die mongolische Schrift entstand in der Eroberungszeit von Dschingis Khan und wurde von der alten Uighur-Schrift abgeleitet und reformiert. Die historisch in Zentralasien benutzte Uighur-Schrift stammte aus dem arabischen Alphabet, die wegen der Spracheigenschaften in ein Vollalphabet umgewandelt und wegen der

kulturellen Einflüsse des Chinesischen in vertikaler Schrift geschrieben wurde. Die mongolische Schrift trug deswegen – wie die kulturelle Vielfaltigkeit der ehemaligen von den Mongolen eroberten Gebieten generell – die Eigenschaften verschiedener Schriften in sich: Vollalphabetisch wie die europäischen Schriften, wörtlich als Ligatur wie das arabische Alphabet, eine primäre vertikale Anordnung wie die traditionelle chinesische Schrift und eine sekundäre Richtung von links nach rechts wie bei den indischen Schriften. Anders formuliert besitzen die vollalphabetischen mongolischen Buchstaben vertikal verbundene Glyphen, was sie von den meisten Alphabeten unterscheidet (vgl. Coulmas 1996a: 343-346).

### **2.2.3 Fazit für die allgemeinen Zusammenhänge von Sprachtyp und Schrifttyp**

Die Konsonantenalphabete, Alphasyllabare und die beiden Sondervollalphabete deuten darauf hin, dass alphabetische Schriften bezüglich Phonemsrepräsentation, Buchstabengruppierungsweise und Schriftrichtung variantenreich sein können. Obwohl fast alle alphabetischen Schriften im weiteren Sinne auf dem ersten Alphabet – der proto-sinaitischen Schrift (ca. 1700 v. Chr.) – basieren, funktionieren die alphabetischen Buchstaben wie ‚Atome der Schrift‘, deren Zusammensetzung miteinander den sprachlichen ‚Gegenstand‘ bildet. Im Vergleich zum Alphabet repräsentieren die syllabischen Zeichen die ‚Atomgruppen‘ und die logographischen Zeichen die ‚Moleküle‘ der Sprachen. Theoretisch könnte somit jeder Schrifttyp für jede Sprache verwendet werden.

Wesentliches Merkmal der sechs Schriftsorten ist, welche sprachliche Einheit schriftlich mit Graphemen repräsentiert wird: Wort/Morphem, Syllabar, Phonem (inkl. partielles und vollständiges Phonem) oder Hybriden aus Phonem und Syllabar (in alphasyllabischen Schriften und Hangul). Keine Schriftsorte ist automatisch besser oder schlechter, eine Bewertung, möchte man sie vornehmen, hängt immer von der mit ihr verschriftlichten Sprache zusammen. Logographie ist für das vollständige Schreiben einer Sprache mit analytischem-monosyllabischem Charakter und vielen Homophonen wie bei den chinesischen Sprachen geeignet, aber für eine flektierende oder agglutinierende Sprache ist sie partiell für die Darstellung der Wortwurzel effizient. In manchen Schriftsystemen wird deswegen die Schreibung in einer Logogramm-Phonogramm-Mischform bevorzugt, wie z.B. 行く ‘/iku/ gehen im Japanischen und „12th“ im Englischen. Für eine Sprache mit relativ einfachem Silbenbau kann eine syllabische Schrift ideal sein, so dass die Texte in weniger als hundert Silbenzeichen repräsentiert werden können, wie Cherokee- und die beiden Kana-Schriften. Ein Konsonantenalphabet passt sich speziell semitischen Sprachen mit konsonantischen Wortwurzeln an, wie Arabisch und Hebräisch, kann aber vieler Ambiguitäten zum Trotz auch manche indoeuropäische Sprache beschreiben, wie

Persisch und Urdu. Ein Vollalphabet kann zwar am einfachsten alle Sprachen angeben, fordert aber die längsten Zeichenketten im Text, weshalb schnelles Lesen und Orthographie am schwersten gefördert werden können, besonders, wenn man die einzelnen Lekte miteinbezieht.

## 2.3 Kontrastive Analyse von Logographie und Alphabet

Ogden und Richard haben 1923 eine geometrische Darstellungsform über die Beziehungen zwischen Begriff/Gedanke, schriftlichem Symbol und sprachlichem Ausdruck entworfen. Alle Schriftsysteme, sowohl alphabetische als auch logographische, folgen diesen Dreiecksbeziehungen (vgl. Bußmann 2002: 596). Bei der Repräsentation von sprachlichen Informationen und Bedeutungen funktionieren Logographie und Alphabet aber in verschiedener Art und Weise. An dieser Stelle wird zuerst die Äußerung des Konzepts *Baum* jeweils in vier westgermanischen Sprachen (als Beispiel für Phonologie) und in einigen in der chinesischen Schrift repräsentierten Schriftsysteme (als Beispiel für Logographie) verglichen.

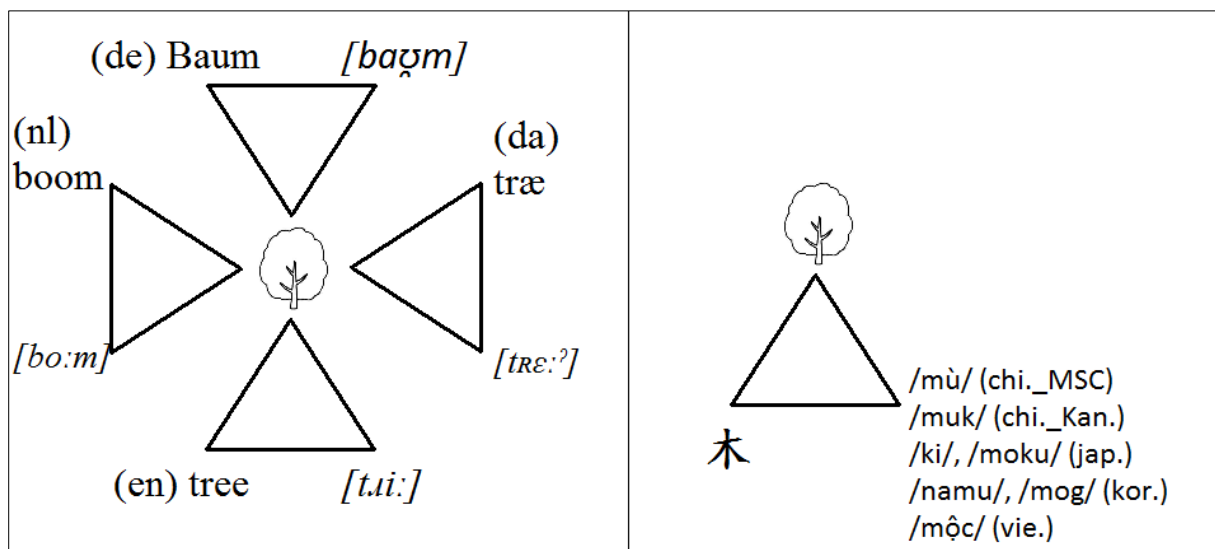


Abb. 2: Vergleich des semiotischen Dreiecks in Alphabet und in Logographie<sup>14</sup>

In jeder Sprache ist die phonetische Bezeichnung eines Konzepts – insbesondere vor ihrer Verschriftung – arbiträr entstanden. In einer Phonographie (Syllabar oder Alphabet), deren Zeichen den phonetischen Wert (eine Silbe oder ein Phonem) wiedergeben, wird die von Aussprache abhängige Wortform theoretisch auch arbiträr dargestellt, so dass ein Wort trotz desselben Stamms in verschiedenen Sprachen graphisch unterschiedlich ist. Ohne die Aussprache als Mittel ist es auch unmöglich, Wortform und Konzept zu verbinden. Wie die Dreiecke links (*Baum* in vier germanischen Sprachen) zeigen, sind sie problematisch in derselben Wortform zu vereinen, obwohl *Baum* und *boom* sowie *tree* und *træ* eindeutig den gleichen Wortstamm besitzen.

<sup>14</sup> Vgl. Bodmer 1997: 471, Jisho, HanjaDict & hvDic; die Tonnummer des Kantonesischen steht im Yáng-Qù-Ton (C1).

Die im Detail differenzierten Aussprachen und die national eigenständig entworfenen Graphem-Phonem-Repräsentationssysteme stellen einen wichtigsten Grund dafür dar. Hinzu kommen unterschiedliche Flexionsformen, in diesem Beispiel Genus, Plural- und Kasusform der Nomen, die eine weitere unüberwindbare Schwierigkeit für identische Wortformen darstellen. Z.B. heißen *der Baum, des Baums, den Bäumen* und *die Bäume* im Niederländischen mit reduzierten Flexionsfällen jeweils *de boom, [van] de boom, de bomen* und *de bomen*. Die alphabetischen Schriftsysteme und ihr flektierender Bau bedingen, dass eine schriftliche Kommunikation zwischen den an sich eng verwandten Sprachen nicht möglich ist.

Die chinesische Logographie weist eine alternative Dreiecksbeziehung auf. Wie das Dreieck rechts zeigt, können die stets *Baum* bedeutenden Wörter verschiedener Sprachen, die einen gemeinsamen Stamm teilen oder aus verschiedenen Stämmen entstanden sind, in derselben Zeichenform ‚木‘ (veraltete Form: 𣎵) dargestellt werden. Die Wörter ‚moku‘ (jap.), ‚mog‘ (kor.) und ‚mô‘ (vie.) stammen alle von dem Mittelchinesischen /muk<sup>D</sup>/ ab und sind deswegen mit dem modernchinesischen Wort ‚mù‘ bzw. ‚muk<sup>6</sup>‘ verwandt. Die Lesarten ‚ki‘ (Kun-Lesart japanischen Stamms) und ‚namu‘ (Ido-Lesart koreanischen Stamms) sind hingegen mit dem Chinesischen unverwandt.<sup>15</sup> In einer Logographie ist es möglich, sprachlich-unabhängig einen festgelegten Zusammenhang zwischen Zeichenform und Konzept zu bilden. Der isolierende Sprachbau des Chinesischen und des veralteten Vietnamesischen und die logographische Repräsentation der Wortwurzel im Japanischen und Koreanischen erweitern die schriftlichen Verständnisse im chinesischen Schriftkreis. Dank dieser relativ stabilen Zeichenform-Bedeutungsbeziehungen können Chinesen und Japaner auch ohne Fremdsprachenkenntnisse eine partiell-verständliche schriftliche Kommunikation durchführen.

Der Vergleich der zwei semiotischen Dreiecke kann auch durch die kontrastiven Analysen der alphabetischen und logographischen Grapheme durchgeführt werden. In einem Alphabet steht ein Graphem für ein Phonem, das entweder aus einzelnen Buchstaben oder Di-, Tri- oder Plurigraphen besteht. Solche Grapheme betreffen deswegen nur die phonetische Ebene, so dass sie miteinander sequenziert kombiniert werden müssen, um eine Dreiecksbeziehung zu bilden. Im Gegensatz zu den phonologischen Bausteinen ist ein logographisches Graphem im Prinzip das kleinste Segment der Sinninhalt-Form-Aussprache-Kombination, die eine Dreiecksbeziehung besitzt.

---

<sup>15</sup> Vgl. zdic.net; D steht für den Rù-Ton. Die verschiedenen Aussprachen desselben Zeichens sind vom Kontext abhängig: z.B. lauten so im Japanischen ‚木々‘ /kigi/ *viele Bäume* und ‚木材‘ /mokuzaï/ *Holzmaterial*.

Für die vollständige Repräsentation der sprachlichen Informationen muss eine Logographie deswegen (mindestens) mehrere tausende sinnhalttragende Symbole umfassen. Zu der Erfindung, dem Erwerb und der Anwendung der Logogramme waren/sind systematische Konstruktionen vonnöten, d.h. auf der Basis von ca. 560 Grundgrammen werden tausende bis zehntausende Schriftzeichen gebildet (vgl. Wang 2019: 158). Solche Grammwurzeln stammten meistens aus simplen Schriftzeichen, die zu den am frühesten erfundenen Piktogrammen oder Ideogrammen gehören. Im Gegensatz zu den simplen Zeichen werden die aus zwei oder mehreren Grundgrammen bestehenden Symbole als komplexe Zeichen bezeichnet, deren Sinninhalt anhand der Komponenten strukturoriginal analysiert werden kann. Die Bausteine können sich auf semiotischer, graphischer oder phonetischer Ebene beziehen, je nachdem auf welchem Konstruktionsprinzip ein Schriftzeichen gebildet wird. Anhand des Grammtyps lassen sich drei unterschiedliche Kompositionsarten festhalten (vgl. *ibid*: 148-152):

- Komposition der semiotischen Gramme: Dieser Fall betrifft vor allem die zusammengesetzten Ideogramme (会意字 /huìyì zì/), die aus zwei oder mehreren gleichen oder verschiedenen Grammen bestehen und deren Sinninhalt eine Addierung der Semiotik ihrer Komponenten ist. Beispiele dafür sind:
  - 森 /sēn/ (aus dreimal 木 *Baum* /mù/ wird *Wald*) und
  - 好 /hǎo/ (aus 女 /nǚ/ *Frau* und 子 /zǐ/ *Kind* wird das Konzept *gut* gebildet)

Nach diesem Prinzip gebildete Schriftzeichen machen ca. 12,48% des Gesamtinventars aus.

- Komposition von einem semiotischen und einem graphischen Gramm. Dieser Fall bezieht sich auf kombinierte Ideogramme, bei denen ein simples Piktogramm oder Ideogramm mit einem graphischen Symbol modifiziert wird, um ein verwandtes Konzept darzustellen. Bspw. wird ein Punkt zu *Messer* 刀 /dāo/ hinzugefügt, um *Messer Klinge* 刃 /rèn/ zu symbolisieren. Mit dem Beifügen eines Horizontalstrichs unterhalb von *Sonne* 日 /rì/ wird der Begriff für *Sonnenaufgang* 旦 /dàn/ dargestellt. Solche Schriftzeichen machen zwar nur eine Minderheit des gesamten Inventars (geschätzt weniger als 1%) aus, zählen als eigenständige Zeichen aber zu den häufigsten der Sprache oder werden als Zeichenkomponenten in vielen anderen Zeichen angewendet. Z.B. setzt sich 忍 (/rěn/ *Toleranz*) aus *Messer Klinge* und *Herz* 心 zusammen; das kombinierte Gramm 刃 /rèn/ verweist in diesem Fall sowohl auf die semiotische Bedeutung als auch auf die phonetische Realisation.

- Komposition von einem semiotischen und einem phonetischen Gramm. Gemeint sind Determinativphonetika (abgekürzt als DP, 形声字 /xíngshēng zì/), die aus einem bedeutungshinweisenden Radikal und einer phonetikhinweisenden Komponente (ein simples oder komplexes Zeichen mit gleicher oder ähnlicher Aussprache wie das zu beschreibende Konzept) bestehen. Zum Beispiel tritt 木 *Baum* als Radikal bei vielen Konzepten auf, die mehr oder weniger direkt mit Bäumen zusammenhängen, etwa 松 /sōng/ *Nadelbaum* (Phonetikum: 公 /gōng/ *öffentlich*). 木 /mù/ *Baum* kann auch als Phonetikum eines DP dargestellt werden, wie z.B. 沐 /mù/ *Körper waschen* (mit dem Wasserradikal 氵). Seit ca. 2.000 Jahren sind DP-Zeichen mit über 80% (heute ca. 90%) die absolute Mehrheit der gesamten chinesischen Schrift.

Aus den drei Fällen zeigt sich, dass Bausteine der chinesischen Logographie meistens semiotische Komponenten oder semiotische Komponenten phonetischer Anwendung sind. Im Vergleich zu den phonetischen Segmenten, die in alphabetischen Schriften als Grundeinheit gebraucht werden, orientiert sich der ‚Zusammenbau‘ der chinesischen Schrift nach semiotischen Addierungen oder Semiotik-Phonetik-Kombinationen. In Gegenteil zu der phonologischen Zusammenbildung ist die chinesisch-artige Gruppierung zwar semiotisch erklärbar, bleibt aber relativ subjektiv.

An dieser Stelle teile ich die Schwierigkeit der schriftlichen Äußerungen der kleinsten sinntragenden sprachlichen Einheiten in drei Schwierigkeitsstufen ein: 1) objektiv und systematisch, 2) subjektiv aber rational und analytisch sowie 3) subjektiv und irrational. Viele Schriftsysteme betreffen alle drei Stufen. Je mehr ein Schriftsystem über objektive Faktoren verfügt, desto kürzer kann die Schreibausbildung des Grundwortschatzes dauern. Je subjektiver und irrationaler ein Schriftsystem aber ist, desto schwieriger kann der Schrifterwerb sein.

Die erste objektive/systematische Stufe basiert auf der einfachsten und eindeutigen Gruppierungslogik, anhand derer man die korrekte Wortschreibung erschließen kann. Die alphabetischen Schriftsysteme, in denen Phoneme und Grapheme eins-zu-eins korrespondieren, sind auf dieser Stufe. Das deutsche Schriftsystem gehört wegen seiner tiefgehenden Graphem-Phonem-Korrespondenz und morphophonetischen Repräsentation nur teils zu dieser Stufe. Das chinesische Schriftsystem hat wenige Zeichen, die dieser Stufe zugehörig sind: Die Zahlen 一 /yī/ *eins*, 二 /èr/ *zwei*, 三 /sān/ *drei* kann man je nach Definition dazu zählen.

Die zweite subjektive, rationale und analytische Stufe meint die von einer Menschengruppe subjektiv festgelegte Orthographie, deren Form aber nach morphologischen oder semantischen Prinzipien zu analysieren und in rationaler Weise zu erwerben ist. Exemplifizieren lässt sich das am deutschen Homophonpaar *konnten* und *Konten*, deren graphematisch Unterscheidung von ihrer abgeleiteten Form *können* und *Konto* und Wortart bedingt ist. Eine große Menge von chinesischen Schriftzeichen scheint nach ihrem Strukturoriginal analytisch und rational. Tatsächlich lässt die Zeichenbildung theoretisch aber viele alternative Glyphen zu. Zum Beispiel hat das orthographische Zeichen 照 /zhào/ *beleuchten* (日 *Sonne* und 灬 [aus 火] *Feuer* als semiotische Komponenten und 召 /zhào/ *Ruf* als phonetischen Hinweis) die beiden Zeichenvarianten 曷 (die Zeichen für *Sonne* und *Mond* ‚liegen‘ auf dem Zeichen für *Himmel*) und 𠄎 (zweimal das Zeichen für *Auge* auf dem Zeichen für *Himmel*).<sup>16</sup> Daher ist es zwar möglich, die Schriftzeichen anhand ihrer Komponenten zu analysieren und zu erwerben, aber unwahrscheinlich, aus Konstruktionsprinzipien und vorhandene Grammen jene Zeichenglyphe zu extrapolieren, die dem Standard angehört.

Die dritte subjektive und irrationale Stufe bezieht auf subjektiv festgelegte, mit allgemeiner nativsprachlicher Logik nicht zu erklärende Orthographie. Beispiele im Deutschen sind die Schreibungen vieler Homophone und Fremdwörter, wie *Seite/Saite*, *das/dass*, *Café*, *Portemonnaie* etc. Viele chinesische Schriftzeichen der DP-Art, deren Radikal aus heutiger Sicht irrational ist oder deren Phonetikum nicht mehr ähnlich wie sie klingt, gehören zu dieser Stufe. Zum Beispiel hat 杯 /bēi/ *Tasse/Glas* das Zeichen 木 /mù/ *Baum/Holz* als Radikal und 不 /bù/ *nicht* als Phonetikum. Beide Komponenten sind heute nicht mehr logisch: Holz wird nicht mehr zur Tassenfertigung gebraucht und /bù/ und /bēi/ haben (außer demselben Anlaut) relativ weitentfernte Aussprachen.

Ein alphabetisches Schriftsystem hat meistens mehr objektive Faktoren als subjektive, so dass man die unbekanntes Wörter oft anhand der Aussprache korrekt buchstabieren kann. Auch die relativ kompliziert gebauten alphabetischen Schriftsysteme, wie das Englische und Französische, haben phonologische Prinzipien als Fundament (vgl. Catach 1996: 1445). Deswegen konzentriert sich die didaktische Wortschreibungsbildung einer alphabetischen Sprache oft auf die Phonem-Graphem-Korrespondenz seines Schriftsystems und das Eintrainieren subjektiver Faktoren. Hingegen besitzt die chinesische Schrift eher subjektive Faktoren, die teils logisch, teils unlogisch sind. So konzentriert man sich beim Wortschatzerwerb des Chinesischen meist

---

<sup>16</sup> Die beiden alternativen Glyphen wurden von der einzigen kaiserlichen Herrscherin der chinesischen Geschichte ‚erfunden‘, wobei die Aristokratin dafür ihren Namen 武曌 /Wǔ Zhào/ wählte; heute werden die beiden Alternativglyphen nur gebraucht, um auf ihren Namen zu referieren.

auf die Dreiecksbeziehungen der Zeichenebene: hierarchisch aufsteigend können mono-, bi- und polysyllabische Wörter mit wenigen Schwierigkeiten erlernt werden; umgedreht können die Grammwurzeln und Zeichenbildungsprinzipien im Erwerbsverlauf immer besser interpretiert werden, was das Verständnis der unbekanntem Zeichen unterstützt – insbesondere die semiotischen Analysen.

In diesen Dreiecksbeziehungen haben Phonographie und Logographie sowohl unersetzbare Vorteile als auch unüberwindliche Nachteile. In einer Phonographie, am Beispiel von einem Vokalphabet, ist die Aussprache das Verbindungsmittel von Wortform und Konzept, die versichert, dass den Sprechern ein Wort in seiner sachlich erschließbaren Form erscheint. Aber die Aussprache unterscheidet sich dialektal und entwickelt sich fortlaufend. Würde sich die Orthographie ähnlich häufig wandeln wie die Sprechsprache, würde die überzeitliche Funktion einer Schrift erheblich zurückgehen. Die Wahrscheinlichkeit, dass sich ein historischer Dialekt zu einer eigenständigen Sprache entwickelt und eine sprachliche und schriftliche Verständigung mit den Schwestersprachen nicht mehr möglich wäre, ist deswegen in alphabetischen Schriftkreisen größer, wie z.B. die aus dem Latein hervorgegangenen Sprachen Französisch, Spanisch, Italienisch und Portugiesisch zeigen. Wenn in einer Sprache stabilere Wortformen bevorzugt werden, könnte immer häufiger eine unregelmäßige und variierte Graphem-Phonem-Repräsentation in einem Schriftsystem entstehen, was den Spracherwerb erschwert.

Mit der logographischen Repräsentation sind Sprachen zwar uneingeschränkter zur schriftlichen Kommunikation tauglich, aber das größere Zeicheninventar und ein komplizierterer Zeichenaufbau sind für die Konzeptunterscheidung vonnöten, was den Schrifterwerb belastet. Die subjektiv geschaffenen Zeichen, die von den Ansichten, der Zeit und der Denklogik der Zeichenerfinder abhängig sind, erfordern ein verstärktes Auswendiglernen für den Lesen- und Schreibeinstieg.

Aus diesen Gründen verschmelzen die logographischen und phonologischen Zeichen immer mehr. Die fachlichen Logogramme werden weltweit gebraucht, um eine intersprachliche Kommunikation in verschiedenen Fachgebieten zu gewährleisten. Die international bekannten lateinischen Grundbuchstaben bieten auch allen nicht-lateinalphabetischen Sprachen Transkriptionsmöglichkeiten, so dass die Phonetik eines fremdsprachlichen Wortes annähernd dargestellt werden kann. Manche in Buchstaben geschriebenen Wörter werden auch offiziell als chinesischer Wortschatz aufgenommen, wie z.B. „B 超“ /bì chāo/ *B-Mode-Sonographie* und „卡拉 OK“ /kǎlā ōukèi/ *Karaoke*. In den westlichen Ländern werden immer häufiger Buchstaben logographisch angewendet oder Emojis in Unterhaltungsmedien benutzt.



### 3 Die Einflüsse der Schriften auf Sprachen

Vor der Erfindung der tonübertragenden und -aufnehmenden Medien existierten die überlieferbaren und analysierbaren Sprachen nur in der Form von Schriften. Daher haben die Schriften nicht nur die sprachliche Entwicklung erheblich gesteuert, sondern auch das grundlinguistische Bewusstsein beeinflusst.

In indoeuropäischen Sprachen mit gekoppelten Syllabaren der polysyllabischen Wörter war/ist man empfindlicher bei phonetischen Segmenten, nämlich Phonemen. Dem hingegen wurden/werden beim Sprechen der tonalen und monosyllabisch-wortstämmigen sinotibetischen Sprachen komplette Silben als Hauptgrundeinheiten des Verstehens wahrgenommen (vgl. Lu 2008: 59). Dieser Unterschied war einerseits einer der wichtigsten Gründe für den Verschriftungstyp. Andererseits wurde er im Laufe der Zeit wegen der alphabetischen sowie logographischen Anwendung stets vergrößert.

Aus dem alphabetischen Schriftbewusstsein sind in Europa linguistische Begriffe wie ‚Phonem‘ und ‚Graphem‘ entstanden und die Graphem-Phonem-Korrespondenz gilt als Grundlage eines alphabetischen Schriftsystems. Da die Wortflexionen in Alphabeten deutlicher zu sehen sind und die klassischen indoeuropäischen Sprachen (wie Latein und Sanskrit) viele grammatische Regeln hervorgebracht haben, begann die Linguistik der alphabetischen Schriftkreise mit der Erforschung der Grammatik (am frühesten in Griechenland und Indien, ca. im 4. Jh. v. Chr.). Wegen ihrer logographischen Prägung spielte die Schriftzeichenlehre, also die Erforschung der Dreiecksbeziehungen der Schriftzeichen, seit Geburt der chinesischen Linguistik die größte Rolle. Im ostasiatischen chinesischen Schriftkreis begann die ‚Linguistik‘ im Zug des Erscheinens erster Zeichenlexika – „Eryǎ“ (尔雅), ca. 3. Jh. v. Chr. und „Shuōwén-Jiězì“ (说文解字), 105 n. Chr. – mit der grammatologischen Forschung. Auch in modernen Forschungsarbeiten zur chinesischen Grammatik und zum chinesischen Wortschatz sind die Hǎnzì ein unverzichtbares Element.

Die in alphabetischen und logographischen Schriftkreisen unabhängig voneinander entwickelten linguistischen Theorien und Begriffe zeigen, dass sie teils keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit haben. Es ist bspw. problematisch, die Phoneme des Chinesischen definieren zu wollen; in der westlichen Welt ist der Term *grammatology* erst 1952 von Ignace Gelb zum ersten Mal eingeführt worden und spielte seitdem nur eine Nebenrolle in der Linguistik der indoeuropäischen Sprachen (vgl. Coulmas 1996a: 173 & 404).

Die nationalanerkannte Orthographie ist ausnahmslos in jedem Schriftsystem das wesentliche Mittel für die Standardisierung der Verkehrs- und Schriftsprache. Aber die Schwerpunkte

und die für eine Standardisierung nötigen Werkzeugbücher sind schrifttyporientiert unterschiedlich: In alphabetischen Schriftkreisen sind Wörterbücher die wesentlichen Werkzeuge des sprachlichen Gebrauchs; hingegen dienen und dienen Zeichenlexika im logographischen Schriftkreis als wichtigste Nachschlagewerke. Dort werden Zeichen in der Ordnungsreihenfolge von Radikal und Strichanzahl oder Aussprache lexikalisiert. Bei jedem Beitrag werden die orthographische Zeichenglyphe, standardsprachliche Aussprache(-n) und Bedeutung(-en) der Zeichen angegeben.

### **3.1 Wie die Schrift die sprachlichen Entwicklungen steuern kann am Beispiel des Chinesischen**

Wie erwähnt waren und sind die Entwicklung von Sprache und Schrift seit ihrer ersten Verbindung fest voneinander abhängig, wie Kap. 2 anhand von Beispielen zeigte: Im Japanischen und Koreanischen entwickelte sich – wegen der schriftlichen Einflüsse und der Wortentlehnung aus dem Chinesischen sowie nativsprachlichen Eigenschaften – ein Bewusstsein für Silbenrepräsentationen, so dass ihre Schriftsysteme hybridisch auf der chinesischen Schrift und nationalen phonologischen Schriften (jeweils Syllabaren und Alphabetosyllabaren) basieren. In Europa zeigten sich die Unterschiede der Sprachen oder historischen Dialekte des romanischen und germanischen Ursprungs wegen der vollalphabetischen Repräsentation eindeutiger auf Basis ihrer Schrift, was die sprachlichen Variierungen beschleunigte. Prinzipiell gilt, dass, je länger die literarische Geschichte einer Sprache ist, sie desto mehr von ihrer Schrift beeinflusst wird (vgl. Cai 2005: 139).

Chinesisch kann als das bedeutendste Beispiel für die Einflüsse seiner Schrift auf die sprachliche Evolution gelten. Die Wandlung des Sprachbaus, die phonetische Evolution von Silbenstruktur und Ton sowie der Wortschatzausbau sind – seit dem archaischen bis zum modernen Chinesischen – mit der chinesischen Logographie verbunden und voneinander abhängig.

Dem aktuellen Forschungsstand zur Folge begann sich die sinotibetische Ursprache spätestens vor 5.900 Jahren am Gelben Fluss in Nordchina in sinitische und tibeto-birmanische Sprachen zu variieren (vgl. LaPolla 2019: 45f). Nach einer ca. zweitausendjährigen schriftlosen sowie partiell-verschrifteten Entwicklung ist vor ca. 3.300 Jahren das vollständige sinitische Schriftsystem entstanden und hat sich bis heute fortlaufend entwickelt. Für eine terminologische Unterscheidung wird der sinitische Vorfahre vor der vollständigen Verschriftung als Proto-Sinitisch bezeichnet, während die ältesten dokumentierten Dokumente bzw. ihre Schrift

*Altchinesisch* genannt werden. Seit der Verschriftung werden die chinesisch-sprachlichen Entwicklungen in vier große Perioden eingeteilt: *Altchinesisch* (AC; ca. 12. Jh. v. Chr. - 3. Jh. n. Chr.), *Mittelchinesisch* (MC; 4.-10./13. Jh.; die Sprache zwischen dem 10. und 13. Jh. ist umstritten), *Frühmandarin* (FMC; ca. 11./14. Jh. - 1840) und *modernes Standardchinesisch* (MSC; ab 1840). In der gesamten Historie und bis heute kann es in verschiedenen Regionen zu kommunikativen Barrieren kommen. Eine national-standardisierte Verkehrssprache gab es zwar fast in jeder vereinheitlichten Dynastie, meistens basierend auf dem Dialekt von Hénán-Provinz oder der Reichshauptstadt. Deren Funktion galt wegen der begrenzten Medien und Schulbildung aber nur bei einer gesellschaftlichen Minderheit des Landes (vgl. Zheng-Zhang 2006: 1f).

Der monosyllabische Wortstamm ist weithin anerkannt als eines der wesentlichen Attribute sinotibetischer Sprachen. Die sonstigen zwei Eigenschaften – Wortunterscheidung durch Toneme und ein relativ eindeutiger isolierender Sprachbau – sind hingegen umstritten. Anhand von Erforschungen der AC- und MC-Aussprache und der Schwestersprachen geht man zwar davon aus, dass die Töne und die flexionslose Eigenschaft später als die chinesische Schrift entstanden. Gesichert ist diese Erkenntnis aber nicht. Einige sinotibetische Sprachen kennen bis heute keine klare Tonunterscheidung oder besitzen flektierende Formen, wie z.B. die Gyalrong-Sprache. Das gilt umgekehrt eher als Beleg dafür, dass Töne und isolierender Sprachbau relativ spät entstanden (vgl. Peiros 1998: 216). Um herauszufinden, wie sich Chinesisch schriftorientiert entwickelt hat, wird nachfolgend die Umwandlung der semiotischen Dreieckbeziehungen von AC bis MSC analysiert.

### **3.1.1 Die phonologische Evolution**

Da die chinesische Schrift keine Aussprache wiedergibt, ist die Entstehungszeit der Töne unbekannt. Ein anderer Grund dafür ist, dass die Entstehung des ersten Tonsystems einen sich langsam entwickelnden und von vielen Generationen angestoßenen Prozess dargestellt haben musste, so dass kein zeithistorischer Historiker diese Entwicklung hätte bemerken können. Es wird unter Linguisten allgemein anerkannt, dass sich die Töne später als die Anwendung der chinesischen Schrift aus Auslautkonsonanten in vielen sinotibetischen Sprachen und im Vietnamesischen entwickelten. Die Varianten für Tonhöhe und -verlauf sind und waren in erster Linie von Anlautkonsonanten und der Dauer des Auslauts bedingt (vgl. Dai 2000: 4).

Chinesische Gedichte aus verschiedenen Zeiten, in denen sich die Zeilenenden nach bestimmten Regeln reimen und jede Zeile bestimmte Ping-Zè-Verlaufsmuster befolgen könnten,

sind ein wichtiger Beweis für die Tonentstehung und -entwicklung.<sup>17</sup> Anhand von Analysen des Gedichtbandes „Shījīng“ (eine Sammlung von ca. 300 Volksgedichten verschiedener Regionen Chinas aus dem 11-6. Jh. v. Chr.) stellten Linguisten die These auf, dass sich zu jener Zeit ein Tonsystem im ‚Keimstatus‘ befand. Shěn Yuē (沈约 441-513 n. Chr.) war nach historischen Aufzeichnungen der erste Experte, der die vier Töne genannt, dokumentiert und beschrieben hat.<sup>18</sup> Die vier Grundtöne – Píng (gleichbleibender langer Tonverlauf), Shǎng (steigender Verlauf), Qù (fallender Verlauf) und Rù (kurzer und schwacher Verlauf) – könnten im Verlauf des AC sprachliche Elemente geworden sein. Allgemein angenommen wird, dass der Shǎng-Ton aus den Auslaut-Konsonanten /ʔ/, /r/ und /g/ entstand, während sich der Qù-Ton von dem Silbenende /s/ entwickelte. Die Entstehung und die Entwicklung der beiden Töne passierten deswegen durch die allmähliche Weglassung entsprechender Konsonanten im Auslaut. Im Gegensatz zu diesen stammten der kurze und schwache Rù-Ton von den mit den schwachen Konsonanten /k/, /p/ und /t/ beendenden Silben. Wegen der Toneigenschaft mussten die Finalkonsonanten beibehalten bleiben (vgl. Wu 2001: 6-15). Die drei Töne mit wandelnden Tonlagen machten den Normalton mit gleichbleibendem Verlauf (Píng-Ton) erkennbar, so dass das erste Vier-Ton-System spätestens in der Sprache der Östlichen Hàn-Dynastie (25-220 n. Chr.) aufgetaucht sein dürfte. Ab dem MC wurde das Tonem eines der wichtigsten Elemente zur Wortunterscheidung, so dass die Zeichen in allen Reimlexika seit dem „Qièyùn“ (切韵, publiziert 601 n. Chr.) nach ihrem Ton indexiert wurden.

Mit der Silben-Ton-Verbindung in der Praxis entstand das Phänomen, dass dasselbe Tonem bei Silben, die mit stimmlosen und -haften Konsonanten eingeleitet wurden, in verschiedenen Tonwerten galt. Im 7. Jh. gab es insgesamt 36 Anlautkonsonanten, die anhand ihrer (mindestens partiell) stimmlosen oder stimmhaften Eigenschaft zu zwei Gruppen zählten: der Yīn- oder Yáng-Tonvariante. Bspw. wurden sowohl 红 (MC: yuŋ<sup>A</sup>, MSC: hóng; *rot*) als auch 东 (MC: tuŋ<sup>A</sup>, MSC: dōng; *osten*) mit demselben Auslaut im Píng-Ton gelesen. Abhängig von ihrem stimmlosen (,t‘ für 东) sowie stimmhaften Anlaut (,y‘ für 红) waren zwei verschiedene Ton-Varianten gültig: Yīn-Píng (gleichbleibender Verlauf in hoher Tonhöhe) und Yáng-Píng (gleichbleibender Verlauf in mittlerer/niedriger Tonhöhe). Mit der Yīn-Yáng-Differenzierung hatte das MC-Tonsystem acht Varianten, wie im Vorwort von „Tángyùn“ (ca. 732 n. Chr., publiziert von Sūn Miǎn) dokumentiert wurde (vgl. Sheng 2005: 237, Schuessler 2009: 6f). Im

<sup>17</sup> Das letzte Zeichen der meisten Zeilen soll identischen Auslaut und Ton haben. Der abwechselnde Auftritt des Píng- und des Zè-Tons (inkl. Shǎng, Rù und Qù-Ton) sichert den lyrischen Rhythmus.

<sup>18</sup> Anhand „Nán Shǐ“ (南史, die wichtigste historische Aufzeichnung der Südlichen Dynastie zwischen 420-589) hat Shěn ein linguistisches Werk namens „die Notenschrift der vier Töne“ (四声谱) geschrieben. Das Buch wurde bis heute aber nicht vollständig überliefert.

Sprachsystem jener Zeit mit eindeutiger stimmloser/-hafter Anlautunterscheidung gehörten die Yīn- und Yáng-Varianten eines Grundtons zu einem Tonem, weshalb der Zeichenton in den Reimlexika „Qièyùn“, „Tángyùn“ und „Guǎngyùn“ ohne Yīn-Yáng-Unterscheidung angegeben wurde.<sup>19</sup>

Mit den regional unterschiedlichen phonologischen Entwicklungen, vor allem die Verschmelzung und Variierung mancher ähnlicher Anlautkonsonanten, entwickelten sich auch die Tonsysteme der verschiedenen chinesischen Zweigsprachen und Dialekte erheblich. Die phonetische Evolution nahm in der Zeit der Sòng-Dynastie (960-1279), als große Teile Nordchinas von Nationalminderheiten und Südchina von der Hàn-Nation beherrscht wurden, eine sich verzweigende Entwicklung.<sup>20</sup> In der Späten Sòng-Dynastie wurde hauptsächlich ein Acht-Ton-System beibehalten, das aber in verschiedenen Regionen vielfältige Variationen hervorbrachte. Mit Ausnahme des gegen Ende des AC variierten Min-Regiolekt teilen alle modernen südchinesischen Regiolekte das Mittelchinesische als direkten Vorfahren. Im Norden hingegen wurde das MC ab dem 10. Jh. allmählich zum FMC. Die Yīn-Yáng-Varianten des Píng-Tons entwickelten sich zu verschiedenen Tonemen: Yīn-Píng blieb relativ stabil (es entspricht dem 1. Ton des MSC mit dem Tonwert /55/); dem hingegen wurde das Yáng-Píng zu einem steigenden Ton umgewandelt (entspricht dem 2. Ton /35/). Yīn-Shǎng entwickelte sich zu einem mittleren, zunächst fallenden und dann steigenden Ton (entspricht dem 3. Ton des MSC /214/), wohingegen das Yáng-Shǎng in den Qù-Ton integriert wurde (entspricht dem 4. Ton des MSC /51/). Der Rù-Ton verschwand allmählich mit dem Ausfall der Auslautkonsonanten , -k‘, , -p‘ und , -t‘. Der nordchinesische Entwicklungszweig bedingte, dass FMC fünf und MSC vier Töne (nach der nummerierten Reihenfolge jeweils Yīn-Píng-, Yáng-Píng-, Shǎng- und Qù-Ton) besaß (vgl. Schuessler 2009: 6f, Sheng 2005: 251).

Wie erwähnt können die AC- und MC-Aussprachen nur anhand verschiedener Faktoren vermutet, aber mangels phonologischer Transkriptionen nicht festgelegt werden. In der AC-Zeit wurde die Zeichenphonetik mit einem gleich oder ähnlich klingenden Zeichen angegeben, wie etwa in dem Zeichenlexikon „Shuōwén-Jiězì“. Mit den Einflüssen des Buddhismus wurde ca. im 6. Jh. Fǎnqiè (反切) erfunden und seitdem angewendet. Zu jener Zeit entstand das Bewusstsein, eine Silbe in An-, Auslaut und Ton zu segmentieren und zu analysieren. Mit Fǎnqiè wird die Zeichenaussprache durch zwei bekannte Zeichen angegeben, wozu der Anlaut des

---

<sup>19</sup> „Guǎngyùn“ wurde zur Ergänzung von „Qièyùn“ und „Tángyùn“ 1008 staatlich publiziert, weshalb es eher das MC im 6.-8. Jh. beschrieb.

<sup>20</sup> Die in dieser Periode in Nordchina herrschenden Nationalminderheiten waren nachfolgend Kithan, Jurchen und Mongolen, deren Sprachen altaisch waren. Mit der Nationalverschmelzung und Einflüssen der Sprachen der Nationalminderheiten wandelten sich auch manche Phoneme um und manche neuen Wortbildungssuffixe wurden ins Chinesische aufgenommen (vgl. Wiebusch/Tadmor 2009: 588).

Oberzeichens mit dem Auslaut und dem Ton des Unterzeichens kombiniert wird. In den meisten Zeichenlexika im Zeitraum vom 6.-19. Jh. wurde die Phonetik in der Fǎnqiè-Form dokumentiert. Diese Dokumente sind einerseits die wichtigsten Quellen für die historisch-phonetische Erforschung des Chinesischen und andererseits der Hauptgrund, warum man die präzisen MC-Aussprachen unmöglich extrapolieren konnte. Ein Beispiel: die Aussprache von 东 (/dōng/, *Osten*) lautet in 德红-Qiè (Oberzeichen /dé/ *Moral* und Unterzeichen /hóng/ *rot*), dessen Darstellung trotz eines Fehlers bis heute (Yīn-Píng statt Yáng-Píng) überwiegend noch immer gültig ist, aber einen unpräzisen phonetischen Wert darstellt, da sich die Aussprachen aller drei Zeichen unterschiedlich (wenn auch systematisch) entwickelt haben. Von dem Fǎnqiè und der kurzen Beschreibung der Artikulation in den Reimlexika konnten die Zeichen mit gleichem Anlaut, Auslaut und Ton herausgefunden und die grobe Aussprache der Zeichen vermutet werden, aber die präzise Aussprache – wie z.B. wie die Laute und der Tonwert genau klangen – blieb unklar. Neben den historischen Zeichenlexika basieren die Hypothesen des MC auf weiteren Faktoren. Dazu zählen bspw. die verschiedenen Zweigsprachen der frühmodernen und modernen Zeit, Wortentlehnungen ins Japanische, Koreanische und Vietnamesische, die phonetische Übertragung der buddhistischen Werke aus Sanskrit ins Chinesische etc. Die MC-Forschung ist ein wichtiges Thema der ostasiatischen Linguistik. Neben der Bedeutung für die sprachliche Evolution spielt sie auch eine zentrale Rolle für die AC-Hypothese, die sprachlichen Variierungen des Chinesischen und den Kontrast der gleichstämmigen Wörter im Chinesischen, Japanischen, Koreanischen und Vietnamesischen.

Die Vermutung der altchinesischen Phonetik basiert hauptsächlich auf der Zurückführung aus dem Mittelchinesischen, den Gedichten aus „Shījīng“ und „Chǔcí“ (mit Qū Yuáns Gedichten als Hauptteil aus dem 4.-3. Jh. v. Chr.) und den Zeichenbildungsprinzipien (vgl. Karlgren 1949: 28-44, Sheng 2005: 231ff & 244f). Die Aussprache nach dem 14. Jh. konnte mit Hilfe mancher alphabetischer Dokumente (mit Ausnahme des genauen Tonwerts) angegeben werden, wie z.B. die Schriftwerke mit Zeichenaussprachenangabe in mongolischer Phagpa, koreanischem Hangul, Mandschurisch, Tibetisch etc. und die von früh-europäischen Priestern verwendete lateinalphabetische Transkriptionen (vgl. Sheng 2005: 253).

Um die sprachlichen Entwicklungen des Chinesischen zu analysieren, werden Wortaus-sprachen von AC, MC, FMC und MSC am Beispiel der folgenden Zeichen kontrastiv in Tab. 2 dargestellt.

Zeichen	Bedeutung	AC <sup>21</sup>	MC (Karlgren)	MC (Wang)	FMC	MSC (in Pinyin)
---------	-----------	------------------	---------------	-----------	-----	-----------------

<sup>21</sup> Da die Töne zu jener Zeit erst entstanden, wird zu der AC-Aussprache kein Ton angegeben.

1	吾 我	<i>ich, mein ich, mich</i>	ŋa: ŋa:lʔ	ŋuo <sup>A1</sup> ŋa <sup>B</sup>	ŋu <sup>A1</sup> ŋa <sup>B</sup>	ŋu <sup>A1</sup> ŋo <sup>B</sup>	wú wǒ
2	汝 爾/尔	<i>du, dein du, dich</i>	njaʔ njelʔ	ŋziwo <sup>B1</sup> ŋziɛ <sup>B1</sup>	ŋzi <sup>B1</sup> ŋziɛ <sup>B1</sup>	ʈiu <sup>B</sup> ʈi <sup>B</sup>	rǔ ěr
3	曲 屈	<i>gebeugt/Lied Körper beugen</i>	k <sup>h</sup> og k <sup>h</sup> lud	k <sup>h</sup> iwok <sup>D0</sup> k <sup>h</sup> iuət <sup>D0</sup>	k <sup>h</sup> iwok <sup>D0</sup> k <sup>h</sup> iuət <sup>D0</sup>	k <sup>h</sup> iu <sup>D-C</sup> k <sup>h</sup> iu <sup>D-C</sup>	qū/qǔ qū
4	長/长 長/长	<i>wachsen lang</i>	daŋ taŋʔ	t̪iaŋ <sup>B0</sup> d̪iaŋ <sup>A0</sup>	t̪iaŋ <sup>B0</sup> d̪iaŋ <sup>A0</sup>	t̪saŋ <sup>B</sup> t̪ʰsaŋ <sup>A1</sup>	zhǎng cháng
5	易 易	<i>ändern änderbar/einfach</i>	le:gs leg	jie <sup>C0</sup> jiek <sup>D0</sup>	j̃ie <sup>C0</sup> j̃iek <sup>D0</sup>	i <sup>C</sup> i <sup>D-C</sup>	yì yì
6	畫/画 畫/画	<i>Bild malen</i>	g <sup>w</sup> re:gs g <sup>w</sup> re:g	ɣwai <sup>C1</sup> ɣwæk <sup>D1</sup>	ɣwai <sup>C1</sup> ɣwæk <sup>D1</sup>	xuai <sup>D-A</sup> xua <sup>C</sup>	huà huà
7	好 好	<i>gut sich interessieren</i>	q <sup>h</sup> u:ʔ q <sup>h</sup> u:s	xau <sup>B0</sup> xau <sup>C0</sup>	xau <sup>B0</sup> xau <sup>C0</sup>	xau <sup>B</sup> xau <sup>C</sup>	hǎo hào
8	王 王	<i>König König werden</i>	ɣ <sup>w</sup> aŋ ɣ <sup>w</sup> aŋs	ɣiwaŋ <sup>A1</sup> ɣiwaŋ <sup>C1</sup>	ɣiwaŋ <sup>A1</sup> ɣiwaŋ <sup>C1</sup>	uaŋ <sup>A1</sup> uaŋ <sup>C</sup>	wáng wáng
9	覺/觉 覺/觉	<i>wach sein/Schlaf verstehen/spüren</i>	kru:gs kru:g	kau <sup>C0</sup> kək <sup>D0</sup>	kau <sup>C0</sup> kək <sup>D0</sup>	kiau <sup>C</sup> kiau <sup>D-B</sup>	jiào jué
10	禽 擒	<i>Vögel [Vögel] fangen</i>	grum grum	giəm <sup>A1</sup> giəm <sup>A1</sup>	giəm <sup>A1</sup> giəm <sup>A1</sup>	k <sup>h</sup> iəm <sup>A1</sup> k <sup>h</sup> iəm <sup>A1</sup>	qín qín
11	魚/鱼 漁/渔	<i>Fisch fischen/Fischer</i>	ŋa ŋa	ŋiwo <sup>A1</sup> ŋiwo <sup>A1</sup>	ŋio <sup>A1</sup> ŋio <sup>A1</sup>	iu <sup>A1</sup> iu <sup>A1</sup>	yú yú

Tab. 2: Beispiele für phonetische Entwicklungen (vgl. zdic.net)<sup>22</sup>

### 3.1.2 Analysen des Sprachbaus anhand der phonologischen Entwicklungen

Um die grammatische und lexikalische Evolution des Chinesischen herauszufinden, stellen die phonetischen Entwicklungen die maßgebliche Grundlage dar. In Kap. 3.1.1 wurde skizziert, dass sich die Silben im Laufe der Zeit stetig reduzierten und der Ton eine immer größere distinktive Rolle spielte. Wie sich die Grammatiken schriftorientiert entwickelten, wird an dieser Stelle anhand der Beispielzeichen in Tab. 2 analysiert.

Nach den meisten Linguisten ist es möglich, dass das Protosinitische Flexionen kannte. Die logographische Repräsentation war eine der wichtigsten Triebkräfte für die Unscheinbarkeit und die Reduzierung der Flexion.

<sup>22</sup> Wenn ein Schriftzeichen im 20. Jh. in Festlandchina offiziell vereinfacht wurde, wird es nacheinander folgend in der traditionellen und vereinfachten Form angegeben.

- Die vermutete altchinesische Aussprache basiert auf dem im 5.-3. Jh. v. Chr. in Hénán gesprochenen Dialekt.
- Die vermuteten mittelchinesischen Aussprachen basieren auf dem im 6.-8. Jh. in Cháng'ān (entspricht ungefähr dem heutigen Xī'ān) gesprochenen Dialekt; dabei beziehe ich mich auf die Forschungsergebnisse von Karlgren und Wang Li.
- Die FMC-Aussprache stammt aus dem von Zhou Deqing 1341 publizierten Reimlexikon „Zhōngyuán-Yīnyùn“, das auf dem Dialekt von Dādū (heutiges Peking; nach anderer Meinung der Hénán-Dialekt) zu jener Zeit basierte.

Wie in Tab. 1 nehme ich für die Tonangabe des Mittelchinesischen und Frühmandarins die rechtsoben hochgestellten Buchstaben A (inkl. *A0*: Yīn-Ping, *A1*: Yáng-Ping), *B*, *C* und *D*. *D-C* steht für einen Übergangstatus von Rù- zum Qù-Ton. Die Yīn-Yáng-Tonvariante des MC habe ich anhand des Anlauts beigefügt.

Karlgren hat bspw. aus überlieferten Schriftwerken des 500-300 v. Chr. geschlossen, dass die Synonympaare für die Pronomen der ersten und zweiten Person 吾 /wú/ und 我 /wǒ/ sowie 汝 /rú/ und 尔 /ěr/ zu jener Zeit eine Kasusunterscheidung gehabt haben können, da 吾 und 汝 nur als Subjekt (entspricht *ich/mein* sowie *du/dein*) auftraten, während 我 und 尔 nur als Objekt (entspricht *mir/mich* sowie *dir/dich*) auftauchten (vgl. Karlgren 1949: 72ff).<sup>23</sup> Die ursprünglich in unverwandten Zeichenformen dargestellten Wortpaare sind spätestens ab der Westlichen Hân-Dynastie (202 v. Chr. - 8. n. Chr.) definitiv zu Synonymen geworden.<sup>24</sup> Solche in ihrer Bedeutung zusammenhängenden, aber grammatisch unterschiedlichen Wortpaare wie die genannten Personalpronomen und 曲 /qū/ [Adj.] *gebeugt* sowie 屈 /qū/ [V.] *beugen*, werden seit der Zeit des AC in verschiedenen Zeichen repräsentiert. Die möglichen Flexionen, die innerhalb der Silbe auftreten, sind daher kaum zu bemerken (Fall-1: siehe 1.-3. Zeile von Tab. 2).

Manche in Flexionsbeziehungen stehenden Wortpaare werden in derselben Zeichenform festgelegt, die sich aber in der Aussprache unterschieden/unterscheiden, wie die mit 长, 易, 好 und 觉 dargestellten Wörter. Bis heute sind viele davon immer noch homographische Heteronyme, deren Aussprache in Anlaut, Tonem oder Auslaut distinktiv sind, so dass man für eine korrekte Zeichenanwendung grammatische und semantische Informationen berücksichtigen muss (Fall-2: siehe 4. -9. Zeile von Tab. 2).

In manchen Fällen wurde das Zeichen des derivierten neuen Wortes auf Basis von dem Zeichen des Herkunftswortes erfunden, wie z.B. 禽 und 擒 /qín/ (*Vögel fangen* entsteht dabei durch Einfügung des Handradikals zum Zeichen für *Vogel*) sowie 鱼 und 渔 /yú/ (*Fische fangen* entsteht dabei durch Einfügung des Wasserradikals zu *Fisch*). Die so zusammenhängen Wortpaare sind seit ihrer Entstehung bis heute Homophone (Fall-3: siehe 10.-11. Zeile von Tab. 2).

Da sich die Zeichenpaare in Fall-1 graphisch deutlich unterscheiden und kein Verwandtschaftsverhältnis aufweisen, lässt sich ein Flexionszusammenhang nicht belegen. Bspw. hatten/haben 吾 und 我 eine ähnliche Aussprache und verschiedene Gebrauchssituationen, aber ihre grammatischen Zusammenhänge sind wegen der unterschiedlichen Zeichen unsichtbar.<sup>25</sup> Im Kontrast zu vergleichbaren indoeuropäischen Wörtern (wie z.B. *ich/mich/mir/mein* im Deutschen) sind diese möglichen flektierenden Eigenschaften des Chinesischen sowohl unscheinbar,

---

<sup>23</sup> Da sich Karlgren dabei hauptsächlich auf Literaturen aus einer Region (der heutigen Shandong-Provinz) und von zwei Autoren (Konfuzius und Mengfuzius) bezog, ist diese Meinung eine unbestätigte Hypothese.

<sup>24</sup> Das bestätigt auch Recherchen und Analysen des AC Corpus Online [Abruf: 2019/07/17].

<sup>25</sup> Vor ca. 200 v. Chr. wurden die beiden für verschiedene Kasus bevorzugt; im MC und FMC wurde 吾 in der Schriftsprache und 我 in der Umgangssprache bevorzugt; im MSC wird 吾 in seinem klassischen Schreibstil bevorzugt und 我 im Alltag.



als auch für das Textverstehen kaum relevant. Durch die Literalisierung beschleunigte sich der Schwund für das Bewusstsein von flektierten Formen.

Wenn die Wortpaare in Homographen verschriftet werden (Fall-2), zeigen sich die Zusammenhänge der Wortpaare deutlicher. In unveränderbarer Wortform aber sind mögliche Flexionen ebenfalls unsichtbar. Zudem machen solche Wörter nur einen relativ kleinen Teil des Wortschatzes aus und sind im Chinesischen mit seiner großen Menge an ähnlich klingenden Wörtern unauffällig.

Wenn die Wortpaare in eng verwandten Zeichenformen verschriftet werden (Fall-3), sind zwar die grammatischen und semantischen Zusammenhänge anhand der Schrift zu erkennen, da sie aber ab dem AC häufig Homophone darstellen, erfolgt die mögliche Flexion kaum auf einer phonetischen Ebene. Der Grund dafür war vermutlich das relativ schwache Flexionsbewusstsein, als das derivierte Zeichen erfunden wurde. Die erste Verwendung von den Wörtern 擒 /qín/ und 渔 /yú/ datiert aus der Östlichen Zhōu-Dynastie (722-481 v. Chr.) und damit ein halbes Jahrtausend nach ihrem Grundwort (禽 sowie 鱼), das schon in den ersten Dokumenten der Shāng-Dynastie existierte (vgl. Xinhua-Lexikon Online). Das geringe distinktive phonetische Bewusstsein, aber das starke distinktive Bewusstsein in der Schrift verursachten solche homophonetischen Wortpaare, die grammatisch, graphisch sowie semantisch verwandt sind.

Anhand der Analysen der drei Fälle ist zu schlussfolgern, dass im historischen und modernen Chinesisch Flexionen existieren könnten. Wegen der logographischen Verschriftung blieben sie aber verborgen. Der Einsatz der Töne, die Vereinfachung der Silben und der immer größere Wortschatz tragen weiter dazu bei, dass die in der Zeichenaussprache oder Zeichenform versteckten (möglichen) Flexionen immer schwerer auffallen und auffielen.

### **3.1.3 Die homophonetische Wortunterscheidung in Sprache und Schrift**

Im Chinesischen sind Homophone jene Morpheme/Wörter, deren Aussprachen, inkl. Anlaut, Auslaut und Ton, identisch sind. Sie können zunächst in zwei Klassen unterteilt werden: Die sich in den Zeichenformen unterscheidenden Homophone, wie die in der 10. und 11. Zeile (vgl. Tab. 2) – sie stellen die Mehrheit dar. Und die mit identischer Zeichenform repräsentierten Homophone, wie die in der 5. und 6. Zeile der gleichen Tabellen (im MSC, vgl. GB/T 12200.2-94: 4.1.4.10). Wegen der kontinuierlichen Wortschatzerweiterung, der Silbenvereinfachung und der Tonreduzierung (ab dem Frühmandarin) vervielfachte sich die Homophoniewahrscheinlichkeit im AC bis zum MSC. D.h., dass die Homophone im AC und MC im MSC und den anderen chinesischen Zweigsprachen meistens Homophone geblieben sind, aber die vor tausend Jahren phonetisch ähnlichen, jedoch distinktiven Wörter heutzutage in vielen Fällen

phonetisch nicht mehr zu unterscheiden sind. In der Tab. werden alle Homophone mit der Aussprache /shì/ (im GB2312-80, mit insgesamt 6.763 im Alltag gebräuchlichen Schriftzeichen; CABD-CAD5) als Beispiel für die Homophonisierung genommen.

	Zeichen	AC	MC	FMC	MSC	Bedeutung	Beispiel für Wortbildung
1	是	djeʔ	zi̯e <sup>B</sup>	ɕi <sup>C</sup>	<b>shì</b>	<i>sein/ja</i>	不是 /búshì/ <i>nicht, nein</i>
2	氏	gjeʔ				<i>familiärer Stamm</i>	王氏 /Wáng Shì/ [jemand, der] Wáng [heißt]
3	市	djwʔ	zi <sup>B</sup>			<i>Stadt/Markt</i>	北京市 /Běijīng shì/ <i>Stadt Peking</i>
4	恃					<i>beruhen/abhängen</i>	恃强凌弱 /shìqiáng língruò/ <i>beruhend auf der Stärke die Schwachen mobben</i>
5	侍	djws	zi <sup>C</sup>			<i>dienen/servieren</i>	侍者 /shìzhě/ <i>Diener</i>
6	視/视	gljls				<i>sehen/Sicht</i>	电视 /diànshì/ <i>Fernsehen</i>
7	嗜	gjis				<i>interessieren/süchtig</i>	嗜好 /shìhào/ <i>sich interessieren/Hobby</i>
8	誓	hljeds	z̩jei <sup>C</sup>	ɕi <sup>C</sup>		<i>schwören/Schwur</i>	誓言 /shìyán/ <i>Wort des Schwörens</i>
9	逝					<i>sterben/abfließen</i>	逝世 /shìshì/ ‚die Welt verlassen‘ <i>sterben</i>
10	噬	djads				<i>beißen/fressen</i>	吞噬 /tūnshì/ <i>auffressen</i>
11	世	hljes	ɕjei <sup>C</sup>			<i>Generation/Welt</i>	世界 /shìjiè/ <i>Erde/Welt</i>
12	勢/势	h̩jeds				<i>Macht/Einfluss/Situation</i>	优势 /yōushì/ <i>Vorteil</i>
13	釋/释	hljag	ɕjək <sup>D</sup>	ɕi <sup>D-B</sup>		<i>erklären/darstellen</i>	解释 /jiěshì/ <i>erklären</i>
14	飾/饰	hljwg				<i>schmücken/schauspielen</i>	装饰 /zhuāngshì/ <i>etw. schöner machen</i>
15	式					<i>Stil/Art</i>	样式 /yàngshì/ <i>Stil des Aussehens</i>
16	拭					<i>wischen/putzen</i>	擦拭 /cāshì/ <i>sauber putzen</i>
17	試/试	hljwgs	ɕi <sup>C</sup>	ɕi <sup>C</sup>		<i>probieren/testen</i>	考试 /kǎoshì/ <i>Überprüfung</i>
18	室	hlig	ɕjət <sup>D</sup>	ɕi <sup>D-B</sup>		<i>Raum</i>	教室 /jiàoshì/ <i>Klassenraum</i>
19	士	zrwʔ	dz̩h <sup>iB</sup>	ɕi <sup>C</sup>		<i>gebildete Person / Beamte / ehrende Anrede</i>	博士 /bóshì/ <i>Doktor</i>
20	仕					<i>Beamter werden</i>	仕途 /shìtú/ <i>Beamtenkarriere</i>
21	柿					<i>rote Baumfrucht als Lebensmittel</i>	柿子 /shìzi/ <i>Tomaten</i>
22	示	gljls	dz̩h <sup>iC</sup>			<i>anzeigen/hinweisen</i>	表示 /biǎoshì/ <i>ausdrücken</i>

23	事	ʔsrws	tʂi <sup>C</sup>			[abstrakt] Phänomen & Tätigkeit	事情 /shìqíng/ etw. zu tun
24	適/适	ko:d	kuat <sup>D</sup>	ʂi <sup>D-B</sup>		passend/eingewöhnen	适当 /shìdàng/ passendes

Tab. 3: Die Homophonisierung der ,shì'-Zeichen im AC bis zum MSC (vgl. zdic.net)

In dieser Tabelle ist die sich stetig reduzierende phonetische Wortunterscheidung in der sprachlichen Entwicklung exemplarisch zu erkennen. Im AC gab es insgesamt 18 verschiedene Aussprachen für die 24 Schriftzeichen, die in den meisten Sprechsituationen distinktiv waren. Im MC waren Anlaute und Auslaute wegen der Tonanwendung im Vergleich zum AC vereinfacht worden, womit sich die phonetischen Möglichkeiten auf 12 verringerten. Die Anlaute ,z<sup>ʰ</sup> (10-mal) und ,e<sup>ʰ</sup> (8-mal) waren die Hauptquellen für den Anlaut ,ʂ<sup>ʰ</sup>/,sh<sup>ʰ</sup> im FMC sowie MSC. Im FMC geschahen gleichzeitig Anlautverschmelzung, starke Auslautvereinfachung und Tonreduzierung, so dass es nur drei Silbenmöglichkeiten (siehe die drei Farbmarkierungen; mit demselben Anlaut, zwei Varianten von Auslaut und zwei Varianten von Ton) für die 24 verschiedenen Zeichen gab. Im MSC wurden die beiden mit [ʃ] kombinierbaren Auslaute ,ɿ<sup>ʰ</sup> und ,i<sup>ʰ</sup> zu [ɿ] vereint.<sup>26</sup> Währenddessen verschwand der Rù-Ton komplett und wurde in einen anderen Ton umgewandelt, so dass alle 24 Zeichen volle Homophone geworden sind. Dies verursachte, dass die modernen Mandarinsprecher solche Wörter/Morpheme nur in der Schrift oder im sprechsprachlichen Kontext, bspw. durch die Bildung komplexer Wörter wie in der letzten Spalte von Tab. 3, unterscheiden können.

Diese graphische Differenzierung gilt als die Grundlage für die Entwicklungstendenz, dass die Silben im Chinesischen schrittweise vereinfacht wurden und sich die Homophone vermehrten. Die von der Aussprache unabhängige Logographie macht Homophone in der Schriftsprache in den meisten Fällen distinktiv. Die Differenzierungen der Schrift- und Umgangssprache zur MC- und FMC-Zeit trug auch zu der homophonetischen Vervielfachung bei. Ab dem MC wurden in der Sprechsprache immer mehr bi- und polysyllabische Wörter auf Basis des monosyllabischen Wortstamms gebildet und gebraucht, um die Homophone sowie ähnlich klingende Wörter phonetisch zu unterscheiden. Aber der Archaismus und der Schrifttyp bedingten, dass die MC- und FMC-Sprecher in den offiziellen Schriftwerken immer noch den altchinesischen Schreibstil aus dem Zeitraum vom 5. Jh. v. bis zum 2. Jh. n. Chr. nachahmten, der als die klassische Schriftsprache – Wényán-Wén – bezeichnet wird. So tauchte das Phänomen auf, dass die chinesische Schrift in den klassischen Schriftwerken hauptsächlich eine Wortschrift geblieben ist, aber in den Alltagssprachlichen Texten zu einer morphologischen Schrift tendierte. Die

<sup>26</sup> Wird im Pinyin ,i<sup>ʰ</sup> mit ,zh<sup>ʰ</sup>, ,ch<sup>ʰ</sup>, ,sh<sup>ʰ</sup> oder ,r<sup>ʰ</sup> kombiniert, wird es als [ɿ] ausgesprochen, in den sonstigen Fällen als [i].

schriftliche Wortdifferenzierung wurde im Laufe der Wortschatzerweiterung und Silbenvereinfachung immer wichtiger, hingegen war die phonetische monosyllabische Differenzierung im Sprechen wegen dem immer häufiger distinktiven Kontext von eher geringer Bedeutung. So kommt es, dass auch heute trotz der Förderung des standardisierten Schreibstils Báihuà-Wén viele Informationen im Chinesischen mit Blick auf die nötige Silbenanzahl kürzer geschrieben als (aus)gesprochen werden (vgl. Cai 2005: 140f).

Das Phänomen, dass ein immer stärkeres Bewusstsein für graphische Unterscheidungen einerseits und ein immer schwächeres Bewusstsein für phonetische Unterscheidungen andererseits eintrat, kann auch vom immer größeren Verhältnis der Determinativphonetika abgeleitet werden.

Unter den sechs Methoden der Zeichenerfindung sowie -anwendung ziehen zwei davon die Phonetik heran: **Jiǎjiè** (假借, phonetische Entlehnung; in der Arbeit abgekürzt als *EL*) und **Xíngshēng** (形声, Determinativphonetikum; Abk. *DP*). Mit der *EL* wurde ein Zeichen für sein homophonisches (oder ähnlich klingendes) Konzept entlehnt, womit dieselbe Zeichenform zwei verschiedene miteinander unverwandte Begriffe überträgt. Bspw. wurde das ursprünglich für *Fuß* stehende Zeichen 足 (AC: ʔsog, MC: tsǐwok<sup>D</sup>, FMC: tsiu<sup>D-C</sup>, MSC: zú) für das abstrakte Wort *genügend* (AC: ʔsogs, MC: tsju<sup>C</sup>, FMC: tsiu<sup>D-C</sup>, MSC: zú;) entlehnt. Mittels *Xíngshēng* wurde ein neues komplexes Zeichen aus einem Radikal und einem Phonetikum (ein einfacheres gleich oder ähnlich klingendes Zeichen) gebildet, z.B. 渔 /yú/ *fischen/Fischer* (aus der 11. Zeile von Tab. 2). In der Shāng- und der Westlichen Zhōu-Dynastie war der Anteil von *EL*-Zeichen relativ hoch, d.h. die Wahrscheinlichkeit relativ groß war, dass ein Paar von Homophonen oder ähnlich klingenden Wörtern graphisch nicht distinktiv gewesen ist. Seit der Östlichen Zhōu-Dynastie, insbesondere in Folge der Wiedervereinigung des Qín-Kaiserreichs (ca. 3. Jh v. Chr.), wurden immer mehr *DP*-Zeichen erfunden, um solche Wörter graphisch distinktiv zu gestalten. Von der Shāng-Dynastie bis zur Publikation von „Shuōwén-Jiězì“ (ca. 105 n. Chr., vgl. Kap. 3 und 3.1.1) stieg der Anteil an *DP*-Zeichen von 27,27% bis auf 81,24% des gesamten Inventars (vgl. Wang 2019: 151). Die rasante Vermehrung von *DP* deutet darauf hin, dass die graphische Differenzierung ins sprachliche Bewusstsein der Chinesischsprecher eingeflossen ist. Viele *DP* sind seit ihrer Erfindung homophon mit ihrem Phonetikum, wie z.B. 拭 zu 式, 仕 zu 士 (siehe 15./16. und 19./20. Zeichen von Tab. 3).

Bei den drei Elementen des semiotischen Dreiecks – Zeichenform, monosyllabische Aussprache und Wort – weisen Sprache und der aktive Gebrauch ihrer Muttersprachler eine Einschränkung auf, die sich im MSC wie folgt quantifizieren lässt: Zur Tonunterscheidung sind

insgesamt ca. 1.330 Silbenmöglichkeiten in Gebrauch. Abhängig von der Gehirnfunktion des Volkes war/ist das gemeingebräuchliche Inventar der chinesischen Schrift in jedem Zeitalter stets unter Zehntausend Zeichen geblieben. Im aktuellen orthographischen Standard Festland-chinas sind bspw. gegenwärtig 8.105 Zeichen. Die 2.500 häufigsten davon treten in MSC-Texten insgesamt mit einer Häufigkeit von 99,15% auf (vgl. Cai 2005: 44, Wang 2019: 239). Der traditionelle semiotische Dreieckszusammenhang des Altchinesischen, in dem ein Konzept meistens phonetisch mit einer Silbe und schriftlich als Einzelzeichen repräsentiert wird, reicht deswegen für eine frühmoderne und moderne Sprache nicht aus. Geschätzt kann ein Muttersprachler in einer Einzelsprache passiv bis zu 500.000 Wörter beherrschen und der Umfang des Fachwortschatzes wird auf ca. zehn Millionen beziffert (vgl. Kilsbach 2018: S. 44ff). Im Chinesisch wurde und wird dieses ‚Problem‘ so gelöst, dass ein Schriftzeichen durchschnittlich immer mehr neue verwandte und erweiterte Bedeutungen übernimmt und immer häufiger als Baustein der bi- oder polysyllabischen Wörter gebraucht wird. Zur Äußerung zehntausender oder gar Millionen von Konzepten ist die Bildung komplexer Wörter die effektivste Methode, die auf der Addierung von zwei oder mehreren Aussprache-Zeichenform-Morphem-Dreiecken basiert.

Die Mehrheit der chinesischen Kompositionswörter sind Kombinationen aus Morphemen, wie z.B. 中国 /zhōngguó/ (*Mitte + Land = Land der Mitte → China*). In einigen Fällen, vor allem bei Lehnwörtern aus indoeuropäischen Sprachen, handelt es sich um phonetische Addierungen, wie z.B. 意大利 /yìdàlì/ *Italien*, in denen die Zeichenbedeutungen (jeweils *Bedeutung, groß* und *Profil*) keine Rolle spielen. Die gemischte Komposition aus Zeichenaussprache und Morphem ist ebenfalls relativ häufig, wie z.B. 德国 /déguó/ (/dé/ [mit Verlust der Zeichenbedeutung *Moral*] + *Land* = ‚als /dé/ bezeichnetes Land‘ → *Deutschland*). Das semiotische Dreieck der Wortebene ist im Grunde genommen die Anwendung des semiotischen Dreiecks der Zeichenebene, weshalb Wortschatzerwerb und -analysen auf der Basis von Zeichen erfolgen müssen. Ohne Zeichenschatz ist ein Wortschatz problematisch zu erwerben und zu erweitern. Wegen der hohen Wahrscheinlichkeit homophonetischer Morpheme betreffen bisyllabische Wörter auch oft homophonetische Wörter und feste Phrasenkollokationen, wie z.B. dieselbe Aussprache /shìshì/ für 逝世 [Euphemismus für] *sterben*, 事事 *jede Tätigkeit*, 世事 *Tätigkeiten der Welt* und 视事 *arbeiten* [von Beamten; veraltet].

Die Evolution von AC und MSC wurde bisher aus drei Perspektiven analysiert: der Phonetik (inkl. Silbenstruktur und Ton), der Darstellung der möglichen Wortflexionen und der Wortunterscheidung. Auf allen drei Ebenen hat die chinesische Schrift tief auf die Entwicklung

der chinesischen Sprache eingewirkt. Auf der phonetischen Ebene fand eine deutliche Reduzierung der Silbenstruktur statt, während sich monosyllabische Homophone auf Basis der logographischen Repräsentation stark vermehrten. Auf der grammatischen Ebene wurden die flektierenden Phänomene unscheinbar und verschwanden allmählich. Auf der Wortschatzebene sind die mit Zeichen repräsentierten Morpheme die wesentlichen Bausteine.

### 3.2 Die von Schriften gerahmten sprachlichen Entwicklungen im Allgemeinen

Die Schriften haben Standardisierungs- und Festlegungsfunktionen für die sprachlichen Entwicklungen. Akustische sprachliche Signale sind zeitlich und örtlich eingeschränkt, so dass sie ohne eine literarische Vorlage oft variantenreich sind bei Flexionen, Satzbau, Phonetik etc. Mithilfe der Verschriftung erst konnten die diatopischen, diastratischen und diaphasischen Sprachvarianten zu einer verbreiteten Version standardisiert und festgelegt werden. Allgemeingültige Lexika und sprachliche Regeln einer Sprache oder einer Sprachgruppe wurden/werden auf- und festgelegt, systematisiert, schriftlich fixiert und an die nächste Generation weitergegeben. Die in Literaturen gebrauchte Sprache brachte und bringt umgekehrt die ursprünglich variantenreichen und von Ausnahmen geprägten mündlichen Versionen auf einen standardisierenden und systematisierenden Weg.

Eine natürliche Sprache ist keine Naturwissenschaft, die von Geburt an Kategorien wie *Richtig* oder *Falsch* kennt, sondern basiert auf den von den Sprechern allgemein anerkannten Konventionen. Wenn die Mehrheit einer Sprachgruppe aus einem bestimmten Grund immer wieder einen gemeinsamen ‚Fehler begeht‘, kann aus dem vermeintlichen Fehler der neue Standard werden. Eine sprach-repräsentierte künstlich errungene Schrift war/ist deswegen eine der größten Reformierungsquellen der sprachlichen Konventionen. Im MSC hat bspw. das Zeichen 角 zwei verschiedene Aussprachen: /jiǎo/ für die Bedeutungen *Horn/Ecke/Währungseinheit* und /jué/ für [*Schauspiel-*]Rolle. Da die erste Aussprache viel häufiger auftritt, wird das Wort für *Rolle* oft ‚unkorrekt‘ artikuliert. So kam es, dass der ‚Fehler‘ 2016 vom staatlichen Kultusministerium offiziell als eine korrekte Alternative anerkannt wurde (vgl. Xinhua-Lexikon Online). In einer alphabetisch geschriebenen flektierenden Sprache ist der zunehmende Gebrauch von schwachen Beugungen eine typische von der Schrift verstärkte Konvention. Im Altenglischen wurden z.B. viel mehr Substantive mit Umlaut innerhalb der Wortwurzel bei Pluralformen gebildet, wie *boc/bec* (Buch/Bücher) und *hnutu/hnyte* (Nuss/Nüsse). Im heutigen Englisch gibt es hingegen nur sehr wenige Nomen, deren Pluralform nicht mit *-s* oder *-es* endet (vgl.

Bodmer 1997: 195f). Im Deutschen werden bspw. viele stark konjugierte Verben des Althochdeutschen heutzutage regelmäßig gebeugt, wie z.B. *bellen*, dessen Präteritum/Perfekt damals *bal/gibollen* war und sich im Neuhochdeutschen zu *bellte/gebellt* wandelte. Konjugationen mit Vokalumlaut gelten hauptsächlich bei Verben mit relativ langer etymologischer Geschichte bei gleichzeitig hochfrequentem Gebrauch. Die relativ spät entstandenen und entlehnten Verben werden ausnahmslos regelmäßig flektiert (vgl. Roelcke 2009: 39f).

Die Schrift gestaltet die Sprache auf vielen verschiedenen Ebenen. Nachstehend werden die Gestaltungsfunktionen aus zwei Perspektiven betrachtet. Erstens, wie die Schriftlichkeit die Umgangssprache beeinflusst. Zweitens, ob Silbenvereinfachung und Flexionswegfall mit dem Schrifttyp zusammenhängen.

### 1) Die Beziehungen der Standardsprache, Orthographie und Literatur

Obwohl die Standardsprache phonetisch, lexikalisch und grammatisch häufig auf einem bestimmten Dialekt basiert, sind die beiden nie komplett identisch. Da es den ‚Standard‘ für eine Sprache nur als ideal gibt, der aber von niemanden gesprochen wird. Eine Standardsprache ist im Allgemeinen ein in der Schulausbildung und dem Fremdspracherwerb durch die Schrift kontrollierte Variante, die mit Literaturen zusammenhängt (vgl. Bußmann 2002: 648). Der mündlich verwendete ‚Standardherkunftsdiakkt‘ unterscheidet sich oft mehr oder weniger von der Schriftsprache. Die regional begrenzten, sprachlich konventionalisierten Dialekte werden mündlich überliefert. Hingegen wird die Standardsprache überdialektal durch die Orthographie (eines alphabetischen Schriftsystems) oder offizielle Transkriptionen (eines logographischen Schriftsystems) und Literaturen verbreitet.

Im Chinesischen gehören viele volksmundartigen Ausdrücke und Wörter des Pekinger Dialekts nicht zum Modernstandardchinesischen im engeren Sinne. Zum Beispiel nennen die Pekinger *den nächsten Tag* in der Umgangssprache am häufigsten 明儿 /míngér/ (明 /míng/ hell/nahe Zukunft, 儿 /er/ bedeutungsloses Wortsuffix), das im MSC 明天 /míngtiān/ (天 /tiān/ Tag) heißt. In einer Sprache mit einer relativ großen muttersprachlichen Bevölkerung und einer vergleichsweise langen Verschriftungsgeschichte sind die Differenzen zwischen der Standardsprache und den verschiedenen Dialekten oft größer. Die durch Schrift kontrollierte Standardsprache bildet weiterhin eine unsichtbare Grenze für den grammatischen, phonetischen und lexikalischen Sprachwandel.

In Kap. 3.1 wurde eingeführt, wie sich Chinesisch schriftorientiert entwickelte. Von dem Schrifttyp und dem isolierenden Sprachbau bedingt konnte die chinesische Orthographie – konkret die Vereinigung der Zeichenglyphen – getrennt von der phonetischen Standardisierung eingeführt werden. Wie in Kap. 2.2.2, Tab. 1 (S. 18) anhand von Beispielen erklärt wurde, konnten dieselben Texte mit verschiedenen Regiolekten/Zweigsprachen gelesen werden. Die Verbreitung der Standardaussprache muss durch phonetische Angaben – historisch in Fǎnqiè und ab der neumodernen Zeit in Zhùyīn oder Pīnyīn – durchgeführt werden. Im Gegensatz zu dem Chinesischen gehören in einem phonologischen Schriftsystem die phonetische Standardisierung und die Orthographie zusammen. Die Graphem-Phonem-Korrespondenz stellt die Grundlage dar.

Für eine deutlichere überdialektale und -zeitliche schriftliche Kommunikation ist eine stabile und vereinheitlichte Wortschreibung einer Sprache notwendig. Die Phonetik aber ist ein relativ instabiles sprachliches Element, das sich relativ schnell entwickeln und regional erheblich variieren kann. Ein alphabetisches Schriftsystem wurde/wird deswegen häufig aktualisiert, um sich einerseits der wandelnden Phonetik besser anzupassen und andererseits eine einheitliche sowie relativ stabile Orthographie beizubehalten. Eine stabile alphabetische Orthographie ist eine der wesentlichsten Entscheidungskräfte dafür, dass sich die Phonetik der Standardsprache weniger umwandelt als bei Sprachen ohne. Die deutsche Sprache hat bspw. seit der ersten im ganzen D-A-CH-Raum anerkannten vereinheitlichten Orthographie (ab der II. Orthographischen Konferenz im Jahr 1901) phonetisch und grammatisch kaum gewandelt. Dies steht entgegen zu den variantenreichen Wortaussprachen, -flexionen und dem unterschiedlichen Satzbau des Alt- (600-1100 n. Chr.) und Mittelhochdeutschen (1100-1450), als es noch keine einheitliche Orthographie gab (vgl. Dürscheid 2006: 167-172, Roelcke 2009: 109-115).

Neben den phonetischen Evolutionen werden mit dem Wortschatzausbau auch die Zusammenhänge zwischen der Orthographie und der Standardsprache immer komplizierter. Dazu tragen insbesondere die nichtnativ Lehn- und Fremdwörter bei. Mit dem Kulturaustausch, der religiösen Verbreitung, den Kriegen, der Internationalisierung etc. gibt es in vielen Sprachen eine große Menge von Lehn- und Fremdwörtern aus verschiedenen Herkunftssprachen.

Die Lehnwörter mit relativ längerer Gebrauchsgeschichte wurden meistens im Laufe der Zeit in Phonetik, Schreibung und Flexion an die Zielsprache angeglichenen. Die Zielsprache wurde umgekehrt häufig von solchen Lehnwörtern ‚umstrukturiert‘, wenn besonders dominierende Lehnwörter aus einer bestimmten Sprachgruppe oder verschiedenen Sprachen ‚einwanderten‘. Z.B. hat das moderne Britisch-Englisch 59% nativ-stämmige Wörter und 41% Lehnwörter. Die romanisch-stämmigen Wörter betragen allein über 30%, inkl. 25,2% aus dem



Französischen, 8% aus Latein und einem kleinen Teil aus dem Spanischen und Italienischen. Ca. 4,8% Wörter stammen aus anderen germanischen Sprachen, darunter 3,5% vom Altnordischen (Nordgermanischen) und 1,3% aus dem Deutschen und Niederländischen (vgl. Grant 2009: 372-375). Der kontinuierlich ins Englisch entlehnte mehrstämmige Wortschatz war einer der größten Triebkräfte dafür, dass die Flexionen regelmäßiger sowie vereinfachter wurde und die moderne englische Orthographie allgemein als irregulär und uneinheitlich angesehen wird (vgl. Stubbs 1996: 1441).

Permanent neue Fremdwörter – insbesondere die fachlichen Termini, deren zielsprachliche Rechtschreibung mit der Schreibung oder Transliteration der Herkunftssprache identisch ist und sich deren Aussprache auch möglicherweise der Herkunftssprache nähert – machen die Graphem-Phonem-Korrespondenz eines Schriftsystems noch irregulärer. Im modernen Englischen kann man bspw. in vielen Fällen die konkrete Wortaussprache nicht durch die Orthographie erschließen, sondern muss sie mithilfe von Transkriptionen erlernen, ähnlich wie im Chinesischen und Japanischen. Der Buchstabe ‚e‘ entspricht in den folgenden drei Fremdwörtern verschiedenen Lauten: *feng shui* [ˌfʊŋ ˈʃwei] (Chinesisch 風水 /fēngshuǐ/; *Wind* + *Wasser*), *kindergarten* [ˈkɪn.dʒɑː.tʁɪn] und *kaizen* [ˈkai.zen] (Japanisch 改善 /kai'zen/; *ändern* + *gute Tat*). In nativen und romanisch-stämmigen Wörtern wird er oft als [i] (wie *below*), [e] (wie *hello*) oder stimmlos (wie *are*) ausgesprochen. (Die Angaben stammen aus dem „Cambridge Dictionary Online“ und beziehen sich auf die britische Aussprache).

## 2) Vergleich von Silbenvereinfachung und Flexionswegfall in logographisch und alphabetisch geschriebenen Sprachen

Das Streben nach kürzeren Silben und weniger Flexion ist kein Einzelfall des Chinesischen, sondern Kennzeichen von vielen Sprachen. Aber Logographie und Alphabet haben verschiedene Wirkungsstärken auf diesen zwei Ebenen. Wie in Kap. 3.1 vorgestellt wurde, wurde die Silbenstruktur des Chinesischen stetig vereinfacht, womit die Homophoniewahrscheinlichkeit gestiegen ist. Die möglichen Flexionen waren/sind logographisch unsichtbar, was möglicherweise den Flexionswegfall im Sinitischen beschleunigt hat. Im Gegenteil dazu schränken Alphabete Silbenvereinfachung und Flexionswegfall stark ein.

Die Vorbildsprachen des flektierenden Baus Latein und Sanskrit sind beide längst ausgestorben. Die meisten modernen indoeuropäischen Sprachen haben mehr oder weniger reduzierte Flexionen. Zum Beispiel hatte die indoeuropäische Ursprache acht Fälle des nominalen Kasus; in der germanischen Ursprache wurde dies auf sechs reduziert; in modernen germanischen Sprachen lassen sich fast ausnahmslos weitere Vereinfachungen festhalten: z.B. drei

Fälle bei Personalpronomen im modernen Englisch und vier Fälle wie im modernen Hochdeutsch und Isländisch (vgl. Roelcke 2009: 13, Bodmer 1997: 105ff). Das moderne Englisch ist die germanische Sprache, die sich bei der grammatischen Vereinfachung am weitesten entwickelt hat. Das heutige Englisch besitzt so wenige flektierende Formen, dass es dem isolierenden Sprachbau des Chinesischen vor tausenden Jahren nahekommt (vgl. Bodmer 1997: 234). Im Vergleich zu den in der Schrift versteckt gebliebenen Flexionen des Chinesischen sind die Flexionen aller verschrifteten indoeuropäischen Sprachen weiterhin sichtbar. Es wurde am Anfang des Kapitels eingeführt, dass die indoeuropäischen Sprachen generell mithilfe der Schrift zu reduzierten Flexionsfällen und analytischen flektierenden Morphemen tendierten. Die englische Sprache bspw. hat tausend Jahre gebraucht, um sich von einem typischen flektierenden Bau (ungefähr gleiche Struktur wie die des Mittelhochdeutschen) zu einem fast flexionslosen Bau umzuwandeln. Die übrig gebliebenen Beugungen gelten vor allem beim Numerus der Nomen und Tempus sowie Person der Verben (vgl. *ibid.*: 86).

Wegen des immer zunehmenden Wortschatzes und dem Bedürfnis nach effizientem und deutlichem Sprechen ist das Streben nach einfacheren Silben bei vielen westlichen und östlichen Nationen identisch. In einigen europäischen Sprachen wie Französisch und Englisch herrscht wie im Chinesischen die Tendenz zur phonetischen Vereinfachung und Vermehrung von Homophonen. Aber schriftlich bedingt ist es unwahrscheinlich, dass diese syllabische Reduzierung so weit geht wie im Chinesischen.

Die graphische Unterscheidung der Homophone in einem alphabetischen Schriftsystem wird mit Allographen realisiert. Die lateinalphabetischen Allographen basieren vor allem auf Buchstabenkombination (Dia- oder Trigraphen) und Kombinationsbuchstaben (Einsatz der Diatritika auf Grundbuchstaben). Beispiele dafür sind *write / right / rite / wright* [raɪt] im Englischen und *cinq* (fünf) / *sain* (gesund) / *saint* (heilig) / *sein* (Busen) / *seing* (Unterschrift) [sɛ̃] im Französischen (vgl. Lange-Kowal/Weymuth 1997). In Kap. 2.3 (S. 29ff) wurde analysiert, dass die graphische Unterscheidung des Chinesischen mit der Semiotik zusammenhängend ist, d.h. die Bedeutung kann meistens durch den Zeichenaufbau analysiert und erworben werden. Homophone sind meistens semantisch durch bedeutungshinweisende Radikale deutlich zu unterscheiden (vgl. Tab. 3). Im Gegensatz zu der chinesischen Schrift werden die homophonetischen Heteroglyphen alphabetischer Art subjektiv und irrational bestimmt und müssen zusätzlich auswendig gelernt werden. Aus diesem Grund gibt es in der alphabetischen Schrift viel weniger Möglichkeiten für graphische Unterscheidungen der Homophone. Andererseits können (ohne eine semantikhinweisende Komponente) die Schreibweisen der Homophone erheblich das Gehirn belasten und verwirren.

Die praktischen Sprach-Schrift-Situationen unterstützen dieses Argument. Im logographisch repräsentierten Chinesischen und Japanischen können dutzende Zeichen derselben Aussprache entsprechen; aber die Homophone des Englischen und Französischen, die unter den alphabetisch geschriebenen Sprachen vergleichsweise häufig anzutreffen sind, sind im Vergleich zum Chinesischen und Japanischen gering (vgl. Bußmann 1997: 240). Die aktuellen Entwicklungssituationen stimmen mit meiner Hypothese überein: Die Vermehrung der monosyllabischen Wörter und Homophone im Chinesischen setzte nie aus, wie bspw. die monosyllabische Benennung und Zeichenerfindung für die chemischen Elemente des Periodensystems seit dem 19. Jh. bis heute zeigen. Hingegen vermehrten sich die Homophone im Koreanischen und Vietnamesischen seit der Alphabetisierung kaum weiter.

Um eine schriftliche Kommunikation zu gewährleisten, die Orthographie nicht unentwegt verändern zu müssen und aufgrund des starken Flexionsbewusstseins lässt sich beobachten, dass im Zuge der Silbenvereinfachung Schrift- und Sprechsprache nicht immer übereinstimmen: Obwohl manche Laute am Wortfinal oder innerhalb des Wortes im Sprechen verloren gegangen sind, werden sie in der Schrift als stumme Buchstaben angegeben. Ein Beispiel ist die Pluralform der französischen Nomen, die beim Sprechen nicht anders als der Singular klingt, aber in der Schriftform das stumme Morphogramm ‚-s‘ als Suffix besitzt (*personne/personnes* [pɛʁ.sɔ̃n]). In vielen Derivationswörtern des Englischen und Französischen werden stumme Buchstaben oft trotz der reduzierten Laute beibehalten (vgl. Catach 1996: 1446-1449). Im Englischen ist das Wort ‚Christmas‘ [ˈkrɪs.məs] ein Beispiel dafür. Im Französischen lässt sich das Wort ‚acquit‘ [aˈki] *Quittung/Bescheinigung* als Beispiel heranziehen, das aus dem lateinischen Präfix ‚ac-‘ (*an/bei/zu*) und der altfranzösischen Wortwurzel ‚quit‘ besteht, wobei die Hälfte der Buchstaben stimmlos ist (vgl. Lange-Kowal/Weymuth 1997: 23).

An dieser Stelle kann eine oberflächliche kontrastive Analyse des schriftlich niedergelegten Flexionswegfalls und der Silbenvereinfachung im Chinesischen und Englischen/Französischen durchgeführt werden. Die in Chinesisch möglicherweise existenten Wortflexionsformen bleiben in der Schrift verborgen. Wegen der semiotischen Darstellung und der Wortbildung durch Komposition war die durch Silbenvereinfachung verursachte zehnfache Erhöhung der Homophonie möglich. Das ursprünglich schwächere Flexionsbewusstsein des Ursinotibetischen und die verdeckte Flexionsdarstellung der Logographie bedingten, dass Chinesisch seit seiner Verschriftung allgemein als isolierende Sprache definiert wird. Flexionszerfall und Silbenvereinfachung des Englischen/Französischen lassen sich hingegen bis heute an der Schrift festmachen. Stumme Buchstaben der Wörter tragen dazu bei, dass homophonetische Wörter in

logischer Weise distinktiv geschrieben, die derivierten Wörter bezogen auf ihren Stamm erworben werden können und manche im Sprechen weggefallenen Flexionen in der Schrift beibehalten bleiben. Das überlieferte, relativ starke Flexionsbewusstsein im Urindoeuropäischen, die sofort sichtbare Flexionsdarstellung und Probleme der homophonetischen graphischen Unterscheidung des Alphabets sind deswegen die wichtigsten Gründe dafür, dass die Schreibung oft nicht der Silben- und Flexionsreduzierung entsprechend reduziert wird. Flexionswegfall und Silbenvereinfachung einer alphabetisch-geschriebenen Sprache gingen/gehen deswegen sowohl theoretisch als auch praktisch langsamer vonstatten als im Chinesischen.

#### **4. Fazit und Ausblick**

In dieser Arbeit wurde zuerst in Kap. 2 diskutiert, auf Grundlage welcher Faktoren die schriftliche Repräsentation für eine Sprache ‚bestimmt‘ wurde. Die Typologie der Sprache ist einer der wichtigsten davon, insbesondere bezogen auf den grammatischen Sprachbau, Wortstamm und phonetische Eigenschaften (z.B. mono- oder polysyllabische Wortstämme mit/ohne Ton, Homophoniewahrscheinlichkeit). Durch die Zusammenhänge der sprachlichen und schriftlichen Einteilungen kann die sprachorientierte schriftliche Repräsentation analysiert werden. Kulturellen und religiösen Einflüsse spielen ebenso wichtige Rollen: Sie entschieden einerseits über bestimmte Wortschatzbestandteile und markieren andererseits auch den Beginn der Entwicklung von Schreibkonventionen. Zwei Sprachen, die ursprünglich zu verschiedenen Sprachfamilien zählten, können durch kulturelle Einflüsse enge Verwandte werden, wie Chinesisch (Sinotibetisch) und Japanisch (isolierte Sprache oder Altaisch), Arabisch (Semitisch) und Persisch (Indoeuropäisch: Iranisch), Hindi (Indoeuropäisch: Indoarisch) und Tibetisch (Sinotibetisch). Je nach Schrifttyp können die weltweit verschrifteten Sprachen in fünf große Schriftkreise eingeteilt werden: europäisch vollalphabetisch, konsonantalphabetisch, alphasyllabisch, chinesisch-logographisch und die Sonstigen (syllabische und sondervollalphabetische Schriftsysteme).

In Kap. 3 wurde am Beispiel des Chinesischen analysiert, wie sich eine Sprache schriftorientiert entwickelt. Die Schrift hat eine tiefgehende sprachliche Standardisierung und Wandlungsbewegung bei Grammatik, Phonetik und Wortschatz eingeleitet. Die oft in ihren Anfängen allein auf Texten basierte Linguistik prägte je nach Schrifttyp unterschiedliche Schwerpunkte.

Die schriftlichen Einflüsse sind mit der Medienverbreitung und -entwicklung immer gestiegen. Mit der durch Medien vertieften Literarisierung werden die Entwicklungen der natür-

lichen Sprachen zunehmend künstlich gesteuert. Trotz der Entstehung, Verbreitung und Entwicklung der tonübertragenden Medien ist die Schriftlichkeit als Kulturgut nicht bedroht. Ganz im Gegenteil sind schriftliche Texte häufig ein wichtiger Teil der neuen Medien: als Untertitel im Fernsehen und bei Filmen, als SMS bei Handys, als E-Mail (statt Briefpost), beim Chatten im Internet etc.

Die Nutzung digitaler Endgeräte schließt das Schreiben unmittelbar mit ein und bestimmt zunehmend auch den alltäglichen Kommunikations- und damit Sprachgebrauch. Inoffizielle Schreibsituationen werden immer häufiger, der offizielle Schriftverkehr wird zunehmend von Textverarbeitungssoftwares unterstützt und im Internet verbreitet. Dies verursacht, dass die Unterschiede zwischen formellem und informellem Schreiben immer geringer werden und die Schreibkompetenz immer mehr von der Technik abhängig ist. Jeden Tag werden zahlreiche der Standardsprache und Orthographie widersprechende neue Internetwörter und Ausdrücke erfunden und gebraucht. Diese sind für die sprachliche Entwicklung sowohl positiv als auch negativ. Optimistisch betrachtet machen die vielfältigen Ausdrucksarten die ursprünglich strengen sprachlichen Regeln immer rahmenloser und dadurch einfacher. Textverarbeitungstools wie Autokorrektur tragen zu einer weiteren Vereinfachung bei – oder haben zumindest diesen Anspruch. Pessimistisch betrachtet wird der Sprachgebrauch zunehmend chaotischer, was umgekehrt den internationalen und überzeitlichen Austausch stört.

Außerdem werden mit Hilfe der Textverarbeitung und aufgrund des Bedürfnisses zur Massenschreibproduktion Sprachen immer ‚maschinelles‘. Das Schreiben büßt an Kreativität und Kunst ein, stattdessen orientiert man sich verstärkt an Vorlagen und Sprachmodellen. Formulierung und Wortgebrauch werden eintöniger, so dass Texte in kürzester Zeit mit möglichst wenigen Schreibfehlern erzeugt, übersetzt und gelesen werden. Die Computer beteiligen sich mehr und mehr am Schreibprozess und beeinflussen so den Sprach- und Schriftgebrauch.

In welche Richtung Sprachen und Schriften sich entwickeln ist zwar unklar, aber die Vereinfachung ist eine generelle Tendenz. Die Menschheit bevorzugt aus ‚ökonomischen Prinzipien‘ sowohl in Wort als auch in Schrift einfach zu erwerbende und anzuwendende Sprachen. Aber eine natürliche Sprache kann nicht auf jeder Sprachebene ‚einfach‘ sein: Chinesisch ist unter allen modernen Sprachen wahrscheinlich am zeichen- und lautsparsamsten, hat einen relativ kleinen Grundwortschatz und einen simplen Grammatikbau, ist aber vor allem wegen seiner logographischen Repräsentation schwer zu erwerben. Englisch ist zwar unter den indoeuropäischen Sprachen relativ simpel in Grammatik und Silbenstruktur, hat aber eine komplizierte Graphem-Phonem-Korrespondenz mit einem umfangreichen Morpheminventar, das sich aufgrund von Lehnwörtern und Fremdwörtern aus vielen verschiedenen Herkunftssprachen bedient.

Eine künstlich erfundene Sprache – wie Esperanto und Interlingua – kann wegen der fehlenden Volksunterstützung und Kulturverwurzelung kaum verbreitet werden. Eine Sprache, die gleichzeitig laut- und zeichensparsam ist, einen kleinen Grundwortschatz, wenige grammatische Regeln und eine eindeutige Verschriftungslogik hat sowie natürlich auf Basis einer Sprachkultur entstanden ist, existiert nicht. Artifizielle Vereinfachungsversuche des 20. Jh. wie Basic English, simplified technical English, Special English etc. zeugen aber davon, dass es ein Bedürfnis dafür gibt, Sprachen dergestalt umzukonzipieren.

In dem dreibändigen Roman von Liu Cixin „Trisolaris-Trilogie“ wird eine Chinesisch-Englisch-Mischsprache als die Zukunftssprache der Menschheit imaginiert. Es wäre selbstverständlich ideal, die Vorzüge des Chinesischen und der europäischen Sprachen zu kombinieren. Nach meiner Vorstellung könnten die Konzepte mit weniger als eintausend häufigen chinesischen Logogrammen und den 26 lateinischen Buchstaben kombiniert verschriftet werden, wobei die Logogramme hauptsächlich für die Konzeptklasse und die Buchstaben für die Ergänzungen/Attribute stehen. Bspw. könnten die Verkehrsmittel *Zug*, *Auto*, *Kutsche* und *Fahrrad* in der Mischschriftsprache als T 车, C 车, H 车 und B 车 bezeichnet werden, wobei das Zeichen 车 für die Klasse der Verkehrsmittel auf dem Land steht, dass in jeder Sprache verschiedenen Aussprachen entsprechen kann, wie *vehicle* im Englischen oder *Wagen* im Deutsch. Das Wortattribut stammt aus dem ersten Buchstaben der englischen Wörter *train*, *car*, *horse* und *bicycle*. Zur substantivischen Angabe würde Majuskel benötigt. Der Satz ‚*ich fahre (das) Auto*‘ kann in meinem Entwurf als ‚<sup>1</sup>人 手 <sup>dr</sup> (the) C 车‘ geschrieben werden:

- <sup>1</sup>人 (*Person*) steht für das Personalpronomen der ersten Person;
- 手 steht für die auf *Hand* bezogenen Wörter; für die Bildung von Verben, die eine Handlung beschreiben, für die Hände nötig sind, werden die ersten zwei Buchstaben der entsprechenden englischen Wörter (in diesem Fall von ‚drive‘) oben rechts hochgestellt klein geschrieben;
- Das Objekt C 车 wurde oben vorgestellt;
- die Satzumstellung und der Artikel könnten anhand der Konventionen verschiedener Sprachgruppen variieren.

Da Englisch und Chinesisch bei Schrift und Sprachlogik auf entgegengesetzten Seiten stehen, wäre die Bildung einer Mischsprache ein schwieriger und langsamer Prozess. Ich bin der Meinung, dass eine gemeingültige Sprache der gesamten Menschheit möglich ist, aber nur bezogen

auf die Schrift. Diese gemeinsame Schriftsprache wäre ein Logographie-Alphabet-Mischsystem, das zum Schriftverkehr und als ‚Arbeitssprache‘ der Computer verwendet würde. Eine Weltsprache, die auch sprechsprachlich vereinheitlicht ist, halte ich dem hingegen für ausgeschlossen.

## 5. Literatur

- Agency for Cultural Affairs Government Japan [文化庁] (2010): „Jouyou Kanji Hyou“ [常用漢字表]. Kündigung No. 2 des japanischen Konzils am 30.11., das 22. Jahr Heisei (2010 n. Chr.) [平成 22 年 11 月 30 日 内閣告示第 2 号]. Online verfügbar unter: [http://www.bunka.go.jp/kokugo\\_nihongo/sisaku/joho/joho/kijun/naikaku/kanji/](http://www.bunka.go.jp/kokugo_nihongo/sisaku/joho/joho/kijun/naikaku/kanji/) [Abruf: 2019/08/16].
- Alves, Mark J. (2001): „What’s so Chinese about Vietnamese?“ In: Thurgood: „the Ninth Annual Meeting of the Southeast Asian Linguistics Society“, S. 221-242.
- Anderson, Stefan R. (2010): „How many Languages are there in the World?“. In: „Linguistic Society of America, 2010“. Online verfügbar unter: <https://www.linguisticsociety.org/content/how-many-languages-are-there-world> [Abruf: 2019/08/08].
- Bußmann, Hadumod (2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Bodmer, Frederick (1997): Die Sprachen der Welt. Originalausgabe: „The loom of language“, übertragen aus dem Englischen von Rudolf Keller. Köln: Parkland Verlag.
- Cai, YongFei [蔡勇飞] (2005): A Comparativ Study of Written Chinese and English [汉英文字比较研究]. Hangzhou: Zhejiang University Press.
- Catach, Nina (1996): „The Frech Writing“. In: Günter/Ludwig (1996): Schrift und Schriftlichkeit, HSK 10.2. Berlin & New York: Walter de Gruyter. Art. 126, S. 1445-1450.
- China Chinese General Administration of Quality Supervision [国家技术监督局] (1990): **GB/T 12200.1-90**. Chinese information processing – Vocabulary, Part 01: Fundamental Terms [汉语信息处理词汇 01 部分: 基本术语].
- Chinese General Administration of Quality Supervision [国家技术监督局] (1994): **GB/T 12200.2-94**. Chinese information processing – Vocabulary, Part 02: Chinese and Chinese Character [汉语信息处理词汇 02 部分: 汉语和汉字].
- Computational Linguistical laboratory of the Institute of Applied Linguistic Ministry of Education of PR China [教育部语言文字应用研究所计算语言学研究室] (©2019): AC Corpus Online [古代汉语语料库检索]. Ein Online Korpus für altchinesische Texte. Online verfügbar unter: <http://corpus.zhonghuayuwen.org/ACindex.aspx> [Abruf: 2019/07/17].
- Chữ / Đỏi / Cù / Ý: Từ điển Hán Nôm (Chinesisch-Vietnamesisch-Wörterbuch: **hvdic**). Online verfügbar unter: <https://hvdic.thivien.net/> [Abruf: 2019/07/01].

- Coulmas, Florian (1996a): The Blackwell Encyclopedia of Writing Systems. Cambridge: Blackwell Publishers Inc.
- Coulmas, Florian (1996b): „Typology of Writing Systems“. In: Günther/Ludwig (1996): Schrift und Schriftlichkeit, HSK 10.2, Berlin & New York: Walter de Gruyter. Art 118, S. 1380-1387.
- Crystal, David (2010): The Cambridge Encyclopedia of Language. Cambridge et al: Cambridge University Press, the third edition.
- Dai, Qingxia [戴庆夏] (2000): „Forschungen des Chinesischen und der sinotibetischen Sprachen“ [汉语研究与汉藏语]. In: Liu, Limin [刘利民] (2000): „Language & Speech“. Beijing: Capital Normal University Press.
- Dürscheid, Christa (2006): Einführung in die Schriftlinguistik, 3. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Gelb, I. J. (1963): A study of writing. Revised Edition. Chicago & London: The University of Chicago Press.
- Grant, Anthony P. (2009): „Loanwords in Britin English“ In: Haspelmath/Tadmor (2009): Loanwords in World Languages: A Comparativ Handbook. Berlin/Boston: De Gruyter, Chapter-13, S. 360-383.
- Günther, Hartmut (1988): Schriftliche Sprache. Strukturen geschriebener Wörter und ihre Verarbeitung beim Lesen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Haarmann (1994): „Die Verbreitung der Alphabete“. In: Günther/Ludwig: Schrift und Schriftlichkeit, HSK 10.1. Berlin & New York: Walter de Gruyter, Art 25, S. 329-347.
- Harari, Yuval Noah (2015): Eine kurze Geschichte der Menschheit. Originalausgabe 2011 in Hebräisch München: Pantheon-Verlag.
- Jisho Organization: **Jisho**. A Japanese-English dictionary. Editiert von Kim / Miwa / Andrew. Online verfügbar unter: <https://jisho.org/> [2019/07/01].
- Karlgren, Bernhard (1949): The Chinese language. An essay on ist nature and history. New York: The Ronald Press Company.
- Kilsbach, Sebastian (2018): Wortschatzerweiterung in autonomen Erwerbskontexten: zum systematischen Ausbau des individuellen Erweiterungswortschatzes Fortgeschrittener im Land der Zielsprache. Gießen: GEB. Online verfügbar unter: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2018/13821/index.html> [Abruf: 2019/08/08].
- Lange-Kowal, Dr. Ernst Erwin / Weymuth, Dr. Eduard (1997): Langenscheidts Taschenwörterbuch Französisch. Berlin • München • Wien • Zürich • New York: Langenscheidt.
- LaPola, Randy J. (2019): The origin and spread of Sino-Tibetan languages. In: „Nature“, vol. 569, 05.2019, S. 46f.
- Lu, Chuan [鲁川] / Wang, YuJiu [王玉菊] (2008): Sinogrammbasierte informatische Grammatik der chinesischen Sprache [汉字信息语法学]. Ji'nan: Shangdong Education Press.
- Ludwig, Otto (2005): Geschichte des Schreibens. Band 1. Von der Antike bis zum Druckdruck. Berlin/New York: Walde de Gruyter.



- Lyovin, Anatole (2017): *An introduction to the languages of the world*. New York: Oxford University Press.
- Mazal, Otto (1994): „Materiale und formale Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit“. In: Günter/Ludwig (1994): *Schrift und Schriftlichkeit*, HSK 10,1. Berlin & New York: Walter de Gruyter, Art. 8, S. 122-130.
- Müller-Yokota, Wolfram (1994a): „Die chinesische Schrift“. In: Günter/Ludwig (1994): *Schrift und Schriftlichkeit*, HSK 10,1. Berlin & New York: Walter de Gruyter, Art. 26, S. 347-382.
- Müller-Yokota, Wolfram (1994b): „Weiterentwicklungen der chinesischen Schrift“. In: Günter/Ludwig (1994): *Schrift und Schriftlichkeit*, HSK 10,1. Berlin & New York: Walter de Gruyter, Art. 27, S. 382-405.
- YTENX.org [韻典網]. Ein Online-Lexikon über die historische Hànzì-Phonetik. Verfügbar unter: <http://ytenx.org/>. BYVoid © 2012.
- Peios, Ilia (1998): *Comparativ linguistics in Southeast Asia*. Canberra: Pacific Linguistics, Series C-142.
- Roelke, Thorsten D. (2009): *Geschichte der deutschen Sprache*. München: C.H.Beck.
- Schmidt, Christopher K. (2009): *Loanwords in Japanese*. In: Haspelmath/Tadmor (2009): *Loanwords in the World Languages. A Comparativ Handbook*. De Gruyter, S. 545-574.
- Schuessler, Alex (2009): *Minimal old Chinese and later Han Chinese: A companion to grammata serica recensa*. University of Hawaii Press.
- Sheng, Lin [盛林] (2005): *Linguistik Chinas im 21. Jahrhundert [21 世纪中国的语言学]*. Beijing: Party Building Publishing House.
- Shi, Zhixin / Setlur, Srirangaraj / Govindaraju, Venu (2010): *Digital Enhancement of Palm Leaf Manuscript images using Normalization Techniques*. Online verfügbar unter: [https://web.archive.org/web/20100616064125/http://www.cedar.buffalo.edu/~zshi/Papers/kbcs04\\_261.pdf](https://web.archive.org/web/20100616064125/http://www.cedar.buffalo.edu/~zshi/Papers/kbcs04_261.pdf) [Abruf: 2019/05/08].
- Sohn, Homin (2001): *The Korean language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Standardization Administration of the PRC [中国国家标准化管理委员会] (1980): *The Guobiao Standard of Character Code for Information Interchange – Basic Set [信息交换用信息编码字符集——基本集]*. **GB 2312-80**. In: Lunde, Ken (2009): *CJKV Information Processing*, AppE.
- Stubbs, Michael (1996): „The English writing system“. In: Günter/Ludwig (1996): *Schrift und Schriftlichkeit*, HSK 10,2. Berlin & New York: Walter de Gruyter, Art. 125, S. 1441-1445.
- Sun, Junxi [孙钧锡] (1988): *Generalanalysen von Hànzì [汉字通论]*. Hebei: Hebei Jiàoyù-Verlag.
- The Institute of Asian Studies Dankook University: *Hanja Dictionary Online (**HanjaDict**)*. Online verfügbar unter: <https://hanja.dict.naver.com/hanja> [Abruf: 2019/07/01].
- VoiceDic: Ein Online-Lexikon für chinesischen Regiolekten [汉语方言发音字典]. Verfügbar unter: <http://cn.voicedic.com/> [Abruf: 2019/05/31].

- Wang, Kai (2019): Untersuchungen zur Methodik und Effizienz der tastaturbasierten Eingabeverfahren verschiedener Schriftsysteme der Welt. Gießen: GEB. Online verfügbar unter: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2019/14295/index.html> [Stand: 2019/03/28].
- Wu, AnQi [吴安其] (2001): Die Reimende des Altchinesischen und die Entstehung der Töne [上古汉语的韵尾和声调的起源]. In: „Minzu Yuwen“, die 2. Ausgabe 2001.
- Wiebusch, Thekla / Tadmor, Uri (2009): „Loanwords in Mandarin Chinese“. In: Haspelmath/Tadmor (2009): Loanwords in World Languages: A Comparativ Handbook. Berlin/Boston: De Gruyter, Chapter-13, S. 360-383.
- Xinhua Chinese Lexikon Online [在线汉语字典]. Verfügbar unter: <http://xh.5156edu.com/index.php> [Abruf: 2019/08/03].
- ZDIC [汉典]. Ein Hànzì-Lexikon Online. Verfügbar unter: <http://www.zdic.net/>. © 2004-2015.
- Zheng-Zhang, Shangfang [郑张尚芳] (2006): „Die Standardsprache des historischen Chinas“ [中国古代的“普通话”]. In: Guangming Daily [Ausgabe 2006/12/26].